

Meyer's
Groschen-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhunderteinundsiebzigstes Bändchen.

C
Christ. Ludw. Neuffer.

Zweiter Theil.

[1870]

Meyer's
Groschen-Bibliothek.

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Einhunderteinundsiebzigstes Bändchen.

Chr. Ludw. Neuffer's Gedichte.

Zweiter Theil.

Hildburghausen:

Druck vom Bibliographischen Institut.

New-York: Hermann J. Meyer.

Bermischte Gedichte.

Lebenswonue.

Mit Frohlocken will ich wallen
Durch das Leben bis an's Grab;
Herrlich ist mein Loos gefallen,
Freude löst den Kummer ab.
Nicht getäuscht von leeren Träumen,
Die mein gierig Herz umschlang,
Fühl' ich mich in Himmelsräumen,
Froh entrafst dem Untergang.

Jeder alte Gram verschwindet,
Wie ein trübes Meteor.
Ida's Mund hat mir verkündet,
Daß ich nie ihr Herz verlor.

Keine Sorge soll verblüthen
 Diese rein empfund'ne Lust,
 Denn, gleich Felsen in Gewittern,
 Troßt dem Sturm die treue Brust.

Wenn die Herzen sich verstehen,
 Schweigt der argwohnvolle Wahn;
 Wo der Liebe Seufzer wehen,
 Ziehen sich die Seelen an;
 Da erblickt im Aetherlichte
 Treue den verdienten Lohn,
 Und der Hoffnung Zauberfrüchte
 Winken ihr von ferne schon.

Stolz das Haupt emporgerichtet
 In entwölkter Lüfte Strahl,
 Hab' ich jeden Zwist vernichtet,
 Jeder Kränkung alte Qual,
 Obgesiegt hab' ich dem Reide,
 Der, von bitterm Groll entbrannt,
 Aus dem Himmel meiner Freude
 Nur Momente mich verbannt.

Ohne Vorwurf, ohne Sünde
 Theilen wir die reinste Lust,
 Gegen alle Höllenklünde
 Stählen wir die feste Brust;

Sie, aller Jungfrau'n Königin, sie verweilt,
 Gleich Frühlingsabblumen, welchen ein rauher Nord
 Die Krone knickt, und keines Arztes
 Hülfe vermag sie vom Tode zu retten.

Sie sinkt hinab in's finstre Schattenreich,
 Bevor noch Hymens Fackel uns leuchtete,
 Aus heiterm Himmel schlägt ein Blitzstrahl
 Unfers Bundes Altar in Trümmer.

Ihr jammert, wenn der Hagel mit Sturmgebraus
 Die Blüthen abschlägt, oder ein Wasserguß
 Die Saat zermühlt, und bringt ein neuer
 Frühling nicht bald das Verlorne wieder?

Sie aber geht in ew'ge Verbannung hin,
 Ein Raub des Todes. Ach, was die Gruft ver-
 schlingt,
 Das wird kein Tag euch wieder geben,
 Was sie genommen, wird nie erstattet!

Weg, falsche Hoffnung, die mich so oft getäuscht
 Und stets mit neuen Qualen mir endete!
 Ich sehe schon die schwarze Stunde
 Nahe dem theuersten Haupte schweben.

Nun brich, du armes, grausam betrog'nes Herz!
 Zu schön und göttlich blühte dein stolzes Glück!
 Brich, oder lern' in stummer Trauer
 Darbend ertragen des Lebens Armuth!

Aus meinen Armen, Ida, die dich umsonst
 Umwinden, wird, o wäre die Stunde schon
 Vorüber, dich das Schicksal retten,
 Und ein Verlassener steh' ich einsam!

Du wirst vorangehn, aber ich Klage nicht!
 Was helfen Klagen, wenn ein erzürnter Gott
 Mit starkem Arm des gramgebeugten
 Sterblichen bebendes Haupt zerschmettert?

Ich bin mit allen Hoffnungen fertig, mich
 Umfaßt ein eisern Schicksal, ich kann ihm nicht
 Entgegen ringen, darum dulde,
 Blutendes Herz, und vergeh' in Jammer!



Der Warner.

Fröhlich und sorglos geht in Sommertagen
Aus der glühenden Sonn' ein müder Wandrer,
Und betritt mit fröhlichem Muth der Waldung
Schattige Gänge.

Aber indem er tiefer in die Schatten
Dringt durch's kühle Gebölz, entschwindet
mäblig
Ihm der Pfad und unter einander kreuzen
Täuschende Spuren.

Siehe, da irret er vom rechten Wege,
Bricht durch Baumlabyrinth, steigt durch Klüfte,
Sucht voll Angst und findet nicht mehr des
Waldes
Rettenden Ausgang.

Drohend umstarren Felswänd' ihn und Klippen,
Vorwärts nicht und zurück nicht kann er fliehen,
Und bei jedem wagsamen Schritt umgähnt ihn
Schnelles Verderben.

Endlich erlösch'n alle Tagesstrahlen,
 Scheidend sinket die Sonn' in Meeresfluthen,
 Und mit neuen Schrecken umschwebt auf
 schwarzen
 Flügeln die Nacht ihn.

Ihn versänk' er ganz in Todesnöthen,
 Ein verlorn' Mann, für den mit neuem
 Lichte nie sich wieder die Morgensonne
 Freundlich erhübe;

Aber, so wie zum Abgrund schon er taumelt,
 Naht mit flammender Fackel ihm ein Warner,
 Der ihm liebreich leuchtet und ihn zur sichern
 Wohnung zurückbringt.

Solch' ein Verlorner ist ein Mensch, ihn loden
 Wahn und Täuschung vom sonnenhell'n Pfade,
 Der ihn leiten sollte zum hohen Ziele
 Göttlicher Jugend.

Wilde Begierden reißen ihn zum Abgrund,
 Während leere Phantom' ihm tödlich lächeln,
 Und der Giftkelch schmeichelnder Sinnenfreu-
 den
 Ganz ihn berauschet.

Aber auf daß nicht rettungslos er sterbe,
 Ist ein Genius ihm zur Hül' verliehen,
 Der ihn liebreich leit' und vor jedem Fehltritt
 Väterlich warne.

Selig, o selig, wer dem Warner lauschet!

Ihm wird nicht der Verführung Sontglippe,
Noch des eignen Herzens Betrug der Tugend
Bahnen entreißen.



Der Tyrann.

Wer bist du, der in schwindelndem Herrscherstolz,
Gleich einem Erdengotte, sich brüstet, und
So weit dein Scepter reicht, des Lebens
Freuden zerstört und das Recht der Menschheit?

Wer bist du? Sprang ein höheres Menschenloos
Zu solcher Obmacht einst aus der Urne dir?
Kannst du zum Hochgebirge sprechen:
Hebe dich weg und versink' im Meere!

Kannst den Orkan du bannen, der schreckenvoll
Durch Länder hinfährt, oder den Wetterstrahl
Nach Willen lenken, der mit lautem
Donnergeschmetter die Erd' erschüttert?

Verlaß' der Sklaven dienstbare Schaar, die dich
 Vergöttert; komm' und folg' in die Einsamkeit,
 Und stelle dich ein Mensch dem Menschen;
 Sage: Wo ist nun die Erdengröße?

Erkennst du, welch' ein Wahn dich umnebelt hält?
 Was ist die Macht, auf welche du trodest? Nur
 Die feige Knechtsgebuld der Menge
 Und der Trabanten gedungne Haufen.

D'rum, wenn des Volks lange verhaltene Wuth
 Zur Rach' erwacht, Ohnmächtiger, wirst du dann
 Den Sturm beschwören, der verderbend
 Gegen die Stufen des Throns daherbraust?

Gedenkst du nie des blutigen Sturzes, wie
 Tyrannen enden? Cäsar, Caligula
 Fiel durch die Rächerhand des Mörders;
 Aber, den Grimm des Senats befürchtend,

Warf Nero sich verzweifelnd in's eigne Schwert,
 Und nieder sank zum furchtbaren Tartarus
 Sein schwarzes Leben, wo die Schlangen
 Strafender Furien ihn umzischen.



Kundgesang am Sommerabend im Garten.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns noch fröhlich singen:
Morgen müssen wir vielleicht
Thränenopfer bringen.

Chor: D'rum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Singen, Freunde, laßt uns heut',
Weil wir singen dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns im Schatten trinken;
Morgen schon kann uns vielleicht
Charons Rachen winken.

Chor: D'rum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Trinken, Freunde, laßt uns heut',
Weil wir trinken dürfen.

Sieh', schon woget und schwimmt goldenes Abends
roth

Wie ein strahlendes Meer über [den Häuptern
uns,

Und nach Westen hinunter

Eilt die flammende Sonne schon;

Doch die Gegend im Thal schimmert in magischem,
Purpurathmendem Licht, und wir erblicken noch

All' die fröhlichen Plätze,

Wo wir Knaben so muthig uns

Einst des Lebens gefreut, als wir noch kummerlos,
Ohne Sorgen und Noth, schwebten im seligen

Traum der glücklichen Kindheit,

Die zu kurz und nur einmal blüht.

Dort auf grasigem Platz rannten dem fliegenden
Drachen lärmend wir nach, oder wir jubelten

In geflügeltem Wettlauf

Durch die stäubende Wandelbahn.

Dort, wo unter dem Grün schlanker Akazien

Sich der rinnende Bach tiefer das Bord gewühlt,

Sprangen, gleich den Delfinen,

Plätschernd wir in das kühle Bad.

Doch wenn winternder Frost wimmelnde Floden
 warf,
 Und vom Eise der See starrte, da flogen wir
 Auf gestählten Rothurnen
 Und auf taumelnden Schlitten hin.

Alles, Alles ist nun anders; zerronnen ist
 Jener liebliche Wahn, Hoffnungen trügen, und
 Frühe spricht die Erfahrung:
 „Leben ist doch ein ernstes Ding!“

Sieh', da drüben am Berg schlängelt im ster-
 benden
 Abendstrahl sich die Straß' über die Föh'n, die dich
 Mir entführen. Wie schmerzvoll
 Wird' ich künftig hinübersehn,

Dein gedenkend! Nun komm'! Heute noch trän-
 gest du
 Mir mit Rosen den Kelch! Morgen, wenn leuch-
 tend sich
 Hebt die Fackel des Tages,
 Wein' ich um den entfernten Freund.



Empfindungen an einem schönen Nachsommer.

Was seh' ich, will der Frühling wiederkehren?
 Verjüngt sich uns das bald entschwund'ne Jahr?
 Will Blumen für Iduna's Brust und Haar
 Noch einmal mir der Erde Schooß gebären?

Noch lassen sich des Waldes Säger hören,
 Der Horizont ist wolkenlos und klar,
 Ein lauer West umspielt mich wunderbar,
 Und Gärten wimmeln noch von Menschendören?

Natur, noch selbst in deinem Tode schön,
 Wohl lehren dir die goldenen Horen wieder,
 Wohl wirst du blühend wieder auferstehn!

Der Mensch muß ringen, sorgen und vergehn,
 Zum Hades sinkt sein kurzes Leben nieder.
 Und Keiner kehrt vom Land der Schatten wieder.



Der Gattin zum Geburtstage.

Das schönste Glück im rauhen Menschenleben,
Es ist das seltne Glück der Häuslichkeit,
Von Allem, was der Himmel je verleiht,
Kann er uns nichts Berlangenswerthes geben.

Wenn rings sich auch des Schicksals Stürme
heben.

Lebt man in froher Selbstgenügsamkeit,
Und steht die ganze Welt in Krieg und Streit,
So kann man sich des Friedens Kränze weben.

D'rum leg' ich an dem Tag, der Dich gebar,
Der heute freudevoll uns wi-derkehrte,
Mein Opfer auf den häuslichen Altar.

Das Glück, das uns der Vorsicht Huld gewährte,
Ist mehr als Kronen und Provinzen werth.
Wohl dem, der's hat und nach Verdienst es ehrt.



Die Gräber.

Warum verbirgst in düsteren Wolken du
Dein helles Antlitz, freundlicher Mond, warum
Verhüllst du dich in schwarzes Dunkel?
Trauerst du, weil auf der Erde Fluren

So vieles Unrecht lastet, so viele Noth
Die Menschen peinigt, bis sie, mit Staub bedeckt
Und in die ewige Nacht gesunken,
Schlummern den eisernen Schlaf des Todes?

Ja, hülle nur in Wolken dein heitres Licht
Vor solchem Grau'n! Hier steh' ich auf Menschen-
staub.

In diesem stummen Leichengarten,
Den ich, ein einsamer Abendwandler,

Betret', ach hier, in furchtbarer Gräbernacht
Verleert, ruh'n, die unter den Lebenden
Noch kaum geweilt, und bald verwehet
Säuselnder Wind die vermischte Asche.

Schlaft nur, ihr Dulder, schlaft nach Verfolgungen
 In sanftem Frieden! Ruht nach Ermüdungen
 In süßer Nacht! Euch hat die Freude
 Wenig im Leben erquickt, euch labet

Des Grabes Schummer! Aber ihr Frohen auch,
 Des eiteln Glückes Lieblinge, welchen einst
 So süß das Leben war, ihr sanftet
 Hier in die öde, verstummte Grabnacht!

Wie liegst du, Schädel, kahl und zersplittert hier
 Zu meinen Füßen, liegst auf der Rasengruft
 Vielleicht des Manns, der Ehr' und Habe
 Dir mit verfolgender Hand einst raubte?

Jetzt ist er Staub und Asche, wie du, und hebt
 Aus tiefer Ohnmacht nimmer den Arm empor,
 Und wird, so nahe dir gelagert,
 Dir nicht den letzten Besitz verkümmern.

Enthülle nun, o Luna, dein Strahlenhaupt,
 Und leucht' auf diesem prangenden Marmor hin,
 Der, überhängt von Thränenweiden,
 Dort ein Gedächtniß der Ehre stehet.

In hellem Lichtglanz schimmert die goldne Schrift,
 Und nennt den Namen dieses Befeterten.

Was war er, welche Edelthaten
 Machten so preislicher Ehr' ihn würdig?

O Wanderer, der du dies Monument erblickst,
 Erkenne, daß auch Gräber noch lügen, und
 Noch eitle Pracht den Reichen künde,
 Wenn er in Moder und Staub dahinsinkt.

Der stillen Tugend achtet die Welt nicht sehr.
 Ihr wird, wenn sie entkörpert zum Himmel eilt,
 Wo ihre Krone winkt, auf Erden
 Kaum ein bescheidenes Kreuz gesetzt.



Schwanengesang.

Der Frühling naht in heitern Lüften wieder,
 Ihm jauchzt entzückt die bräutliche Natur,
 Er streuet Blüthen auf die Bäume nieder,
 Und Blumen auf die Flur.

Die Lämmer hüpfen fröhlich auf der Weide,
 Im Erlenschatten singt die Nachtigall;
 Von Thal und Hügel tönt der lauten Freude
 Beseelter Wiederhall;

Leb' wohl, du treues Weib! Die Götter wollen
 Mein sinkend Haupt, des Orkus Stimme ruft;
 So früh muß ich die Schuld des Staubes zollen
 Dem strengen Bann der Gruft.

Gedenke mein, wenn lange schon vergessen
 Mein Nam' erlischt am kalten Leichenstein!
 O du, die ganz mein liebend Herz befüllt,
 Iduna, denke mein!

Vielleicht, daß auch noch unten bei den Todten
 Erinn'ung lebt, und mein verlass'ner Geist,
 Bis über dich das Schicksal auch geboten,
 Der strenge Stolz umkreist,

Und ängstlich harret an dem öden Strande,
 Bis wieder ihm dein holdes Bild erscheint,
 Und unsrer Liebe früh zerriss'ne Bande
 Elysium vereint.



Die Heimgabe.

An Jacobi, nach dem Tode seines einzigen Sohnes.

An einem Sabbathtag war Rabbi Mel'r
Im Haus des Herrn und deutete dem Volk
Mit Fetterkeit die Sprüche des Gesetzes.
Zur selben Zeit ergriff ein schneller Tod
Ihm ungewarnt zweien hoffnungsvolle Söhne.
Die Mutter legte weinend sie auf's Bette,
Und deckte sie mit ihrem Mantel zu,
Und saß in stummem, namenlosem Schmerz,
Und rang vor Gott um Fassung und Geduld.
Ihr brünstiges Gebet war nicht vergebens.
Es wurde sanft und still in ihrem Herzen.

Derwelle brach der Abend friedlich an,
Und Rabbi Meier kam vergnügt zu Hause.
Doch als die zarten Söhne nicht, wie sonst,
Mit muntern Grüßen ihm entgegen hüpfen,
Da frug er sorglich: „Weib, wo sind die Kinder?“
Spricht die Gemahlin: „Etwa in der Schule“.

Spricht Rabbi Meier: „Nein, da sind sie nicht,
 Schon hab' ich dort sie unterwegs gesucht“.
 Mit stummer Wehmuth reichte jetzt die Gattin
 Den Becher ihm. Er sprach den Segen, trank,
 Und frug noch einmal: „Weib, wo sind die Kin-
 der?“

Spricht die Gemahlin: „Etwa auf Besuch“.
 Spricht Rabbi Meier: „Lange säumen sie,
 Und dunkel bricht bereits die Nacht herein“.

Indessen wird die Abendkost gebracht,
 Der Rabbi aß, doch war's ihm nicht ganz heimlich.
 Sobald sie nun das Mahl gehalten hatten,
 Begann das edle Weib: „Erlaube mir,
 Daß ich dich etwas frage“. — Liebevoll
 Erwiederte der Rabbi: „Frage mich“.
 Da hub sie an: „Es gab ein Freund mir jüngst
 Ein Kleinod in Verwahrung; aber nun
 Verlangt er's heim. Soll ich's zurück ihm geben?“
 Verwund'ungsvoll entgegnete der Rabbi:
 „Welch' eine Frag' ist deinem Mund entflohn?
 O, freilich müßten wir ein Pfand erstatten,
 Das uns vertraut von Freundesband ist worden,
 Sobald der Eigener es zurück verlangt“.

Jetzt hub das edle Weib ein Licht vom Tische,
 Und sprach: „So folge mir! Mich hat es ge-
 frent.

Daß du mit mir die gleiche Meinung hegst“.
 Mit diesem Wort ergreift sie seine Hand,

Und führt ihn zu der Kammer auf der Flur.
 Erstaunt und Böses abnend, folgte Mei'r:
 „Was thust du“, sprach er, „wie geheimnißvoll
 Ist deine Rede? Was begab sich hier?“ —
 „Komm“, fuhr sie ängstlich fort, „und sieh' es
 selbst,

Und denke deines Spruchs, und fasse dich“. —
 Nun trat sie hin zum Bette, wo die Leichen
 Der Knaben lagen, zog den Mantel weg,
 Und ließ auf sie den Schein der Lampe fallen.

Von Schrecken und Entsetzen überwältigt,
 Sant Meier auf die Kniee: „O, meine Söhne!
 O, meine Söhne!“ schrie er schmerzbetäubt,
 Und rang die Händ' und raufte sich das Haar.
 Da beugte tröstend sich hinab zu ihm
 Die treue Gattin, schlang um seinen Hals
 Den treuen Arm und sprach: „Ermanne dich,
 Der Eigenthümer heischte dieses Kleinod
 Zurück von uns! Gegeben hat's der Herr,
 Genommen hat er's wieder!“ — Trosterfüllt
 Erhub sich Meier, drückte liebevoll
 Das edle Weib an seine Brust und sprach:
 „Das that der Herr, sein Name sey gelobt“.



Der Wohlthätigkeitsverein.

Im Kampfe mit des Schicksals Riesenmacht
 Kann nur verbundene Kraft den Sieg erhalten.
 Unsägliches wird frisch gewagt, vollbracht,
 Wo eintrachtsvolle Händ' und Herzen walten.
 Sie hüllen sich nicht in geheime Nacht,
 Am Tage muß das Leben sich gestalten;
 Vor Aller Augen schließt sich der Verein,
 Und Tugend nur führt die Geweihten ein.

Hier, wo nicht Wissenschaft, nicht Rang und
 Blut,

Wo nur das Herz in Anspruch wird genommen,
 Wo Jeder nach Gewissen spricht und that,
 Was der gesunkenen Menschheit möchte frommen,
 Hier ist zu Rath und That der Edelmuth
 Aus Hütten und Palästen gleich willkommen
 Zu unserm Bund, der rettend in die Welt
 Sich tausendäugig, tausendarmig stellt.

Er blickt in Schauerklüfte nackter Noth,
 Er eilt, des Elends Felsenlast zu mindern,
 Er bricht und theilt dem Hungrigen sein Brod,
 Hilft Schmerzentbränen trocknen, Kummer lindern,

Freundestrost an Haug,

nach dem Tode seiner Gattin.

Sie, um welche du weinst, weil sie mit zartem
Sinn

Und mit frommem Gemüth eine beglückende
Gattin, weil sie den Kindern
Eine redliche Mutter war,

In die bessere Welt ist sie emporgerückt,
Wo nach Sorgen und Müh'n Frieden und Ruhe
wohnt,

Wo schon näher dem Ziele,
Ihr der Kranz der Vollendung winkt,

Was mit inniger Lust oft dich beseligte,
Diese Güte, die r. in ihr aus den Augen sprach,
Diese Liebe, die schöner
Dir noch stets sie verstärkte, Freund!

Das wird keines Geschicks finstere Macht, das
kann

Selbst der furchtbare Tod dir nicht entreißen:
Sie

Hat am trennenden Grabe
Nur ihr Irdisches abgelegt,

Staub dem Staube gezollt; aber sie selbst, der
Geist,

Der vom Himmel entstammt, eilte den Sternen zu,
Neu zum Leben geboren,
Für ein höheres Vaterland,

Wo sie, freudig im Glanz ihrer Verherrlichung,
Wo sie, selig im Kreis wieder gesunderer,
Früh entnomm'ner Geliebten,
In ätherischen Sphären schwebt.

Tröste dich, denn sie lebt, die du beweinst, sie
denkt

Noch der vorigen Zeit ird'scher Verbindungen,
Denkt mit Dank noch und Liebe
Dein, und flehet für dich zu Gott.

Nicht verloren für dich lebt die Vollendete,
Trennen Welten euch auch. Ginst, wenn der Tag
erscheint,

Der euch wieder vereinet,
Gibt der Himmel sie ewig dir.



An Urania.

Urania, zu deinem Ruhme
 Versammle deiner Priester Schaar,
 Und weihe zu der Gottheit Heiligthume
 Die Erde wieder, die im Fluche war!
 Drei Sonnen, die im Geisterreiche scheinen,
 Das Schöne, Wahre, Gute, zieh voll Glanz
 Um deine Stirn die Kreise, und vereinen
 Sich dir zum Ehrenkranz.

Durch dich, du Göttliche, verklären
 Sich alle Bilder der Natur!
 Mit Golde schmückest du die reifen Aehren,
 Und streuest Perlen in den Thau der Flur.
 Wir hören dich, wenn sanfte Lüfte wehen,
 Und wenn des Donners laute Stimme brüllt;
 Wir ahnen dich, wenn Blumen auferstehen
 Im jungen Lenzgesild.

Uns ist durch dich im Weltenalle,
 Kein Miston, kein verlass'ner Ort;
 Du leuchtest uns vom hohen Sonnenballe,
 Und schwingst um ihn die Wandelsterne fort.

Durch Sympathie wird Welt an Welt gezogen,
 Durch deinen Geist ist Alles sich verwandt,
 Du knüpfst die Milchstraß' an den Aetherbogen,
 Und wägst des Meeres Sand.

Du lösest von des Irrthums Binden
 Des Menschen nachtbedeckten Blick,
 Du führest aus den täuschenden Gewinden
 Des Sinnentzugs zur Tugend und zum Glück!
 Du rüfdest, wenn im Kampfe wir ermüden,
 Mit Geisteskraft, entlarvst die falsche Lust,
 Und gießest uns entsündigt deinen Frieden
 In gottgeweihte Brust.

Wir sind durch dich emporgehoben
 In eine neue Unschuldswelt,
 Wo keine rohen Leidenschaften toben,
 Wo Seelenrub' ihr sanftes Scepter hält.
 Uns fesseln nicht des Staubes träge Bande,
 Weil Gottesahnung unsre Brust durchflammt.
 Es fühlt der Geist schon hier im fremden Lande,
 Daß er vom Himmel stammt.

Wie der Pilot auf Meereswellen,
 Wo schon sein Schiff entmastet sinkt,
 Voll Freude jauchzt, wenn sich die Rüste heilen,
 Und rettend ihm ein gastlich Ufer winkt:

Neuffer II.

3

So jauchzen wir, da in die Schreckennächte
Des Erdenlebens blüht dein Purpurlicht,
Und Siegespalmen deine treue Rechte
Uns um die Scheitel flücht.

Wie wird die frohe Brust erweitert!
Wie stürzt vor dir der leere Wahn!
Wie lacht die Zukunft freundlich und erbeitert!
Wie hell ist selbst des Todes finst're Bahn!
Des Schicksals Donnerwolken sind verschwommen,
Die ganze Erde steht verklärt vor dir;
Doch wir sind in die Gottheit aufgenommen,
Und ewig Eins mit ihr.



An Luther.

Nachtrag zur dritten Jubelfeier der
Reformation.

O Luther, den die Welt bewundert,
Was bist du für ein reicher Mann,
Der von Jahrhundert zu Jahrhundert
So viele Lung'rer füttern kann!
Wie sann auf deine Jubelfeier
Der Krämergeist mit schlauer Bier!
Wer huchte nicht mit Sang und Feier
Um einen Panisbrief von dir!

Wer setzte nicht in allen Blättern
 Auf Wechiel dich und Speisen um.
 Dich um die Wette zu vergöttern,
 Galt manches Honorarium.
 Da hast du vielen armen Schludern
 Den Durst einmal mit Wein gestillt,
 Und Schreibern so wie ihren Druckern
 Des Beutels leeren Raum gefüllt.
 Und manchem rüstigen Verleger,
 Der auf die bösen Zeiten schalt,
 Hast du, ein treuer Rassenpfleger,
 Der letzten Messe Rest bezahlt.
 D'rum schrie auch mancher Mund sich heißer,
 Ob deiner Thaten langem Heil,
 Und mancher bot noch Eichenreiser
 Zu deinem Ehrenkranze feil;
 Auch gabst du Manchem volle Baden,
 Der mit der Hummeln regemtrieb,
 Um etlich Scherflein einzusaden,
 Ein Buch aus deinen Büchern schrieb.
 Ja, Vielen hast du ihre Sessel
 Mit neuen Thälern ausgestopft,
 Die ihre Habgier bis zum Ekel
 Auf deinen alten Ruhm gestopft.
 Auch manchen hungrigen Boeten
 Und ihren Mätlern warfst du
 In ihren großen Selbesnöthen
 Ein Stücklein Brods erbarmend zu.
 Denn wo an voller Tafelrunde
 Der reiche Mann ein Gastmahl hält,

Da suchen demüthsvoll die Hunde
Den Brosam, der vom Teller fällt.

Doch wehe dir, für all' den Segen,
Der in so manche Tasche quoll.
Hab dir mit Malen, Stechen, Prägen
Die Aelterkunst den schönsten Zoll!
Denn mancher arbeitslose Jünger
Erbaschte die Gelegenheit,
Und hat mit ungeweihtem Finger
Bis zum Sandal dich konterfeit.
Und treuvereint hat Christ und Jude
Für ein enormes Sündengeld
Den Plunder in der Bucherbude
Zum offenen Verkauf gestellt,
In Folio und kleinen Zetteln,
Mit Reim und Prosa austaffirt,
Um wenigstens honett zu betteln,
Dich vor dem Pöbel aufgeführt.
Und selber an den Kirchenwänden
O. könntest du die Fragen schau'n,
Wie alle Sudler jetzt dich schänden,
Dir würde vor dir selber grau'n.
Ja, Luther, wärst du so gewesen,
Ein so verzerrtes Angesicht,
Dich hätte zum Gemähl erlesen —
Dein liebes Rätchen wahrlich nicht.



Die Ziegenhirten.

Myrtill, der Ziegenhirte, saß im Schatten
 Belaubter Erlen, an der Marmelquelle,
 Wo sanfte Rühlung labend ihn umwehte,
 Und spielte fröhlich auf dem Haberrohr.
 Zerstreut und munter weidete die Heerde
 Am Felsenhang, und suchte sich ihr Futter
 Nach freier Wahl, und schön're Ziegen waren
 Im Lande nicht zu seh'n. — Da trat zu ihm
 Mit finstern Blick der Nachbar Lycidas,
 Und sprach verdrüsslich: „Immer liegst du doch
 Auf fauler Haut im kühlen Schatten hier,
 Als gäb' es nichts zu thun, indes ich mich
 Vom ersten Morgenstrahl bis spät zum Abend
 Ermüden muß. Ich gebe meinen Ziegen
 Auf jedem Schritte nach, erklett're bald
 Die schroffsten Felsen, wenn den wagenden
 Gefahren drob'n, sie vor dem Fall zu schützen.
 Bald renn' ich nach, wenn sie zerstreu'n sich wollen,
 Und treibe sie zusammen; bald sogar
 Muß ich, vor bösem Futter sie zu büten,
 Mich außer Athem laufen, hin und her.
 Und dennoch magern meine Heerden ab,
 Und alle Müß' und Sorgfalt ist verloren.

Auf meiner Arbeit ruht der Fluch, und dir
Kommt selbst im Schlaf das Glück. Wer sollte da
Nicht neidisch seyn und mit dem Schicksal hadern?"

Mitleidig sah Myrtis den Klager an:
„Du bist“, so sprach er, „wie ich oft bemerkte,
Ein vielgeplagter Mann. doch wahrlich nur
Durch eigne Schuld. Versuch's einmal, wie ich,
Gib deiner Heerd' ein wenig Freiheit mehr,
Und lass' sie ungestört in Ruhe weiden;
Was schädlich ist, das wird sie selbst vermeiden,
Zu viel Regierer — Lösung unsrer Tage,
Den Völkern bist du Qual, den Fürsten nutz-
los, Plage“.



Der Tugend Ewigkeit.

Spruch der Rabbiner.

Fest ist der Fels im Boden eingewurzelt,
Das Eisen stürzt ihn.
Stark ist das Eisen, trogend seine Dauer,
Das Feuer schmelzt es.

Verheerend ist die freie Macht des Feuers,
 Das Wasser löscht es.
 Gewaltig ist das Wasser, erdumgürtend,
 Die Wolke trägt es.
 Mit Blitz und Donner ist die Wolke schwanger,
 Der Wind verscheucht sie.
 Mit Sturm und Bräusen ist der Wind bewaffnet,
 Der Mensch verlacht ihn.
 Reck ist der Mensch, er wagt und meistert Alles,
 Der Gram erlegt ihn.
 Schwer trifft der Gram, er raubt des Lebens
 Freuden,
 Der Wein vertreibt ihn.
 Groß ist und wundervoll die Kraft des Weines,
 Der Schlaf vertilgt sie.
 Viel tilgt der Schlaf, und Alles tilgt und endet
 Der Todesschlummer.
 Doch ihn und Alles überlebt die Tugend,
 Und schwingt zum Himmel sich in ew'ger Jugend.



Trost und Rath.

Wenn die Welt dich ängstet und irrt in wildem
 Gedränge,
 Weil das Göttliche nie unter den Menschen
 gedeiht,

Woll sie, Sklaven entehrender Lust und niedriger
Selbstsucht,

Stets an vergänglichem Land opfern die ster-
bende Kraft.

O, so tröst' und stärke es die Seele dir, höher zu
steigen.

Als der verächtliche Schwarm, und in der eigen
nen Brust

Treu zu bewahren die schönere Welt. Doch suche
dein Urbild,

Wißt du der Täuschung entflieh'n, nie bei den
Sterblichen auf.



Die Tageszeiten.

Etne 3d ylle.

1.

Der Morgen.

Auf zum Gesange, mein Herz! Mich werden
feiernde Stimmen,

Nach der wieder erwachten Natur harmonisches
Loblied,

Das aus den Höhen der helteren Luft und her-
über vom Walde
Freudig ertönt und den roßigen Strahl des Mor-
gens verkündet.

Schon entgleitet der Wagen der Nacht am ge-
wendeten Pole, 5
Und das Dunkel zerfließt, und die braunen Schat-
ten verschweben.
Matter Schimmer erhell't mit wachsendem Lichte
den Aether,
Und es verschwinden in sterbendem Glanz nach
einander die Sterne.
Lucifer nur noch schimmert mit späterlöschenden
Strahlen,
Wandelnd auf einsamer Bahn, indeß am Himmel
hinunter 10
Luna zum nächtlichen Meere sich senkt mit blä-
serem Antlitz,
Und auf den Feldern umher in sanft sich verlie-
render Dämm'ung
Schatten und Licht noch zweifelnd sich mischt, und
des silbernen Rebels
Streifiger Zug vom Gefilde sich hebt, daß die
grünenden Auen
Sichtbar werden umher, und die frische Natur
aus der dunkeln 15
Schattenhülle verjüngt mit neuen Reizen her-
vortritt.

Jetzt verflärt sich die Luft am östlichen Rande des
Himmels,

Und die riesengestaltigen Berg' und bewaldeten
Anhö'n

• Tauchen das glänzende Haupt in die purpurnen
Wellen des Frühroths.

Schimmernde Wölkchen, mit Golde besäimt, durch-
schwimmen den Luftraum, 20

Und stets heller und heller ergießen sich Ströme
des Lichtes.

• Endlich steigt sie selbst, die funkelnde Sonn', in
der reinsten

Glorie flammend empor, mit rings ausstrahlendem
Lage

Schwebt sie dahin im azurnen Weltraum, und
auf die Erde

- Fließt ein wallendes Meer von Glanz und Leben
herunter. 25

• Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume
des Waldes

Wie die Blumen der Flur, und trinkt mit gierigen
Zügen

Ströme des Lichts und der Luft. Ein Schmelz, viel-
farbig und schimmernd,

Deckt, wie ein Teppich aus Strahlen gewebt, die
bunten Gefilde,

Und ein süßer Geruch, der aus allen Pflanzen
ein reines 30

Opfer quillt, durchwürzt und beseelt die athmen-
den Lüfte.

Nun auch lehret der Mensch, zu neuem Leben
 gewecket,
 Munter zurück in den Kreis der täglichen Sorgen
 und Mühen.
 Tausendarmig erwacht in ländlichen Hütten die
 Arbeit,
 Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf
 Heerden das Feuer, 35
 Rüstig bereitet das fleißige Weib ein kräftiges
 Frühstück,
 Ihrer Kinder gedenkt und des schwerarbeitenden
 Vaters,
 Und des Gesindes im Haus; die freundlich blü-
 hende Tochter
 Streut den goldenen Regen der Gerst' in des
 bunten Geflügels
 Wimmelnden Schwarm, indeß an den Wagen die
 nervigten Brüder 40
 Schirren die wiehernden Ross'; hier drängen die
 brüllenden Rinder
 Aus den Ställen hervor, vom blasenden Hirten
 gerufen,
 Fort zur grasigen Trift, und melodisches Schellen-
 geläute
 Tönt durch's hallende Thal; dort springt aus ge-
 öffneten Hürden
 Blökend die Heerde der Schaf' und zieht nach der
 grünen Alpen. 45
 Aber der Ackerbesteller durchfurcht mit gejochten
 Stieren

Langsam schreitend das Feld, die leitende Hand
an dem Pfluge.

Bald auch füllen die Straßen sich an mit wan-
dernden Menschen,

Die des Tages Beruf von der Schwelle des Hau-
ses hinwegzieht,

Oder ein kleiner Erwerb. Mit gefüllten Körben
belastet, 50

Geh'n zur benachbarten Stadt die geschaarten
Bewohner der Dörfer,

Bringend den Segen der ländlichen Flur, und
drängende Haufen

Gieh'n durch die offenen Thor' und durchwimmeln
die kreuzenden Gassen.

Denn auch die dumpfige Stadt nun erhebt sich
frisch aus des Schlummers

Nächtlichem Arm, und erneut die gewöhnlichen
Tagesgeschäfte. 55

Siehe, da häuft der Bäcker die kaum gebackenen
Semmeln

Und wohlschmeckendes Brod auf dem Fensterladen
zum Kaufe;

Jetzt auch entriegelt der Krämer das starkver-
schloss'ne Gewölbe;

Jetzt säubert vom gestrigen Schmutz die Zimmer
der Gastwirth,

Und der Maurer erklimmt die schwindelnde Höhe
des Daches. 60

Aber wie ebbt und flutbet von Menschen, die
 kommen und geben,
 Mitten der lärmende Markt! Dort baut man in
 hastiger Eile
 Reihen von Buden umher den städtischen Händ-
 lern des Tags;
 Hier an den Wohnungen hin und weit in die
 Tiefe der Gassen
 Sitzen und steh'n die Verkäufer vom Land. Ein
 unendlicher Vorrath 65
 Häuft sich und immer noch wächst die wogende
 Meng', und an hundert
 Plätzen wird Waare gefälscht und ausgebaut
 mit Fobispruch,
 Und dich umrauscht, wie brechende Meereswellen,
 der Stimmen
 Dumpfes Gebraus, und Rädergeroll der knarren-
 den Wagen,
 Und der Schlag des Hammers in funkensprühen-
 den Essen. 70

Aber das üppige Volk, das, feinern Genüssen
 entfremdet,
 Nur nach dem Sinnenreiz und nach leeren Zer-
 streuungen lechzet,
 Schläft noch, wenn schon lange die Fürstin des
 Tages emporstieg,
 Berg' und Thäler bescheint und erwacht die ganze
 Natur ist.

Kümmertlich dringt und zögernd das Licht in den
Dunst der Gemächer, 75

Wo wie im Todeskampf und erblaßt die Träu-
menden liegen;

Und mit ringender Brust die nächtlichen Orgien
bügen.

Denn, o du heilige Mutter Natur, wer die weise
Beschränkung

Deines Willens nicht ehrt, den fliehen die edle-
ren Freuden,

Der ist arm, und hätte das Schicksal zum Erden-
gebleter 80

Ihm die Scheitel gekrönt, und laßt sich am Schat-
ten des Schattens.

2.

D e r M i t t a g.

Höher und höher erhebt sich die Sonn' am
Bogen des Himmels,

Bis auf der Aetherbahn sie die Mitte des Laufes
erreicht hat.

Flammender sendet sie nun, gleich brennenden
Pfeilen, die Strahlen

Nieder zur schmachtenden Erd' und durchleuchtet
Hügel und Thäler;

Selbst die Wipfel durchdringet sie der breittum-
asteten Eichen 5

Und die Schluchten der Berg', und finst're, ver-
wacht'ne Geflüste.

Ringsum schwimmt die Natur in Strömen des
blendenden Lichtes,

Brennend lagert sich über die Flur die Hitze des
Mittags,

Und kein säuselndes Rüstchen bewegt den kühlenden
Fittig.

Dürstend neigen den Kelch zum dürren Boden die
Blumen; 10

Müde senken den Arm hochstämmige Buchen zur Erde;
Langsamer zieh'n die rieselnden Bäch' in gebogenen
Ufern;

Aber der Ceres Geschenk, die Frucht des ernäh-
renden Halmes,

Prangt schon reifend am brennenden Strahl, mit
gold'nen Aehren;

Schon auch röthet Pomona das würzige Obst an
den Bäumen, 15

Und die süßliche Traube mit sanftanschwellenden
Beeren

Saugt an der sengenden Mittagsgluth ihr begei-
sterndes Feuer.

Arbo scheint die Schöpfung zu ruh'n. In die
Tiefe der Laubnacht

Flattern die Sänger des Waldes; am Stamme
der wölbenden Eiche

Sitzt der gähnende Hirt, und es liegen die läu-
den Rinder 20

Schweigend umher; die wolligen Schaf' in schlie-
fender Pferche

Ruhen geschaart bei einander, indeß die grasen-
den Kosse

Unter den Weiden am Bach mit dem Schweif die
Bremsen verschrecken.

Aber das übrige Feld, vom regen Gewimmel der
Menschen

Erst noch erfüllt, ist verlassen und leer, kaum daß
noch ein Wand'rer 25

Gegen das Dorf hinschleicht, nach schattenden
Bäumen verlangend;

Oder daß, von der Straß' abgleitend, ein schwach-
tender Fuhrmann

Nach der Schenke beiseit mit den müden Kossen
sich wendet.

Jetzt sehnt sich nach Ruhe der Mensch, und ein
labender Stillstand

Unterbricht die Geschäfte des Tags; die dörflichen
Hütten 30

Werden still wie die Gassen der Stadt, die Gänge
des Marktes

Leeren sich aus, die Käufer entflieh'n, und der
lauernde Krämer

Sitzt allein in der Bude, vom linnenem Dache
beschattet.

Aber im innern Raume der Wohnungen sammeln die Menschen

Setzt sich zu frohem Genuß. Die Weiblein sorgen des Mahles, 35

Prasselnd flammet der Herd, und Rauch entsteigt den Kaminen.

Weidlich speist am genügsamen Tisch der gesellige Landmann,

Was der Halm ihm beischeert und des Gartens eigene Pflanzung,

Oder der fruchtbare Baum und die wohlgesüttelte Milchkuh,

Und ihm stillt den Durst der silbern rinnende Brunnenquell, 40

Oder der stärkende Trunk des selbstgefeilterten Obstweins.

Traulich tauchet mit ihm das munt're Gesind' in die Schüssel,

Kinder zugleich und das bräunliche Weib, und frühe gesättigt!

Geh'n hin; ein Jedes zum eignen Geschäft; und verlassen die Mahlzeit.

Glückliche, die ihr getreu der Natur und bei nützlicher Arbeit 45

Froh und gesund euch des Lebens erfreut, o beneidet nicht länger

Sene müßigen Schwelger, die, stumpf durch rohe Genüsse,

Darben am lockendsten Mahl! Mag jegliche Zone
der Erde

Spenden die leckerste Kost, sie peinigt der Gkel
und Unmuth

Mitten im Ueberfluß, und der Tod umlagert die
Schwellen. 50

Also rächt die Natur den Mißbrauch ihrer Ge-
schenke,

Und verwandelt in Fluch, was allein zum Segen
verlieh'n war.

3.

Der Abend.

Tiefer wandelt die Sonn' und sinkt am Bogen
des Himmels

Mählig hinunter in's purpurne Bad der hesperi-
schen Wellen.

Singeschwunden ist nun die drückende Hitze des
Tages,

Kühlung athmet die Luft, die scherzenden Zephyre
gaufeln,

Und es strecken die Schatten verlängert sich aus
im Gefilde. 5

Freundlich lockt die Natur mit den sanften Reizen des Abends,
 Aus den dumpfigen Zimmern hervor die lustigen Städter,
 Rings in den Gassen erblickst du die Wandelnden,
 unter einander
 Bunt gemischt, hinein zum Thor und hinaus in die Freiheit,
 Viele zerstreu'n sich in Gärten umher und umfassen
 den Springquell, 10
 Unter dem Dufte der Rosen und Lilien, während
 die Jugend
 Scherzend im Sptel der Pfänder sich übt und für
 Küsse sie eintauscht;
 Andere zieh'n in die Dörfer, und lagern in fröhlichen Gruppen
 Unter den Bäumen sich hin, mit Milch und Butter sich labend.
 Aber der Mann des Gewerbs, vom Geschäfte des Tages ermüdet, 15
 Schüttelt vom Schurze den Staub, und verschließt
 die einsame Werkstatt.
 Jeko rauscht in den Schenken ein Tauchzen müßiger Becher,
 Und der Gläser Geflirr, und Rundgesänge der Freude.
 Lebensfroh ist der Mensch und geizt mit der Reize des Tages,
 Denn der Abend ist hold dem geselligen Treiben der Städter. 20

Doch auch welche die Last des ländlichen Tages
getragen,

Enden ihr mühsam Geschäft und suchen Erholung
und Arbeit.

Heimwärts zieht mit den Schnittern der Herr des
begüterten Hofes,

Und es gleitet der Wagen voraus voll goldener
Garben.

Fröhlich schreitet die Dirne daher vom blumigen
Kleefeld, 25

Auf dem tragenden Haupt den hochgebürdeten
Bündel,

Während mit buntem Gewühl die brüllende Heerde
der Rinder

Schon in die Stallungen dringt. Am Brunnen
des Dorfes versammeln

Muntere Mädchen sich jetzt und schöpfen des quell-
lenden Wassers,

Während zur Tränke zugleich auf rasch anrennen-
den Rossen 30

Schäfernde Jünglinge nah'n, und es tönt vom
Gelächter die Gasse.

Unterdesseu vereint bei der hohen Linde des
Kirchhofs

Brüderlich sich ein Gelage von guten Bekannten
und Nachbarn,

Die mit frohem Gespräch sich die Abendstunden
verkürzen,

Und die Geschichten der Zeit mit schlauen Bemerkun-
gen deuten, 35

- Aber o schau', wie die Sonn' am äußersten
 Rande des Himmels
 Tiefer und tiefer sich neigt! Jetzt streift ihr leuch-
 tendes Antlitz
 Doppelgestaltig die Fläche des See's, jetzt sinkt
 sie verschwindend
 Unter die Fluth, und brennende Wolken durch-
 flammen den Aether,
 Denn in der Höhe noch zeugen von ihr sanftstim-
 mende Strahlen 40
 Lange, nachdem sie verschwand, und über den
 Himmel verbreiten
 Seltsame Wolkengebilde sich weit in röthlichem
 Nachglanz,
 Täuschend und wunderbar, bis auf mählig erdun-
 kelndem Grunde
 Gleich verschwebendem Duft die sterbenden Farben
 erköchen.
 Auch das purpurne Licht, in welchem die waldi-
 gen Berge 45
 Spät noch baden ihr Haupt, erblaßt in schwin-
 dendem Scheine,
 Und die trauliche Dämm'ung ergießt sich mit
 lieblichem Schatten
 Ueber Thäler und Höh'n, doch ein Flor von er-
 grauenden Nebeln
 Steigt aus dem See, und der Abendstern geht
 über dem Wald auf.

Einsamer wird es nunmehr und nächstlicher rings
 im Gefilde, 50
 In die Hürden verschließt der achtsame Schäfer
 die Heerde,
 Thür' und Thore verriegelt der Hausherr, wäh-
 rend im Felde
 Schneller der Vole des Weges nun geht, und
 müde der Wand'rer
 Strebt nach der Gastherberg'. Des lärmenden
 Tages Getümmel
 Hört in feiernde Stille sich auf, da selbst in den
 Wäldern 55
 Endlich verstummt der Vögel Gesang, und mit
 süßen Accenten
 Nur noch die Nachtigall die borchende Gegend
 bezaubert.

4.

Die Nacht.

Dir nun, o heilige Nacht, erkönt die feiernde
 Harfe,
 Du bist jetzt mein Gesang, von dir strömt stille
 Begeist'ung

Mir in die fühlende Brust, und es ringt die be-
trachtende Seele,
Dich, du geheimnißvolle, du geistige, dich zu er-
fassen!

Warst nicht du's, die zuerst, als noch kein We-
sen geschaffen, 5
Als noch Mond und Sonne nicht war und die
kreisende Erde,
Als kein zitternder Strahl noch das weite Dunkel
erhellte,
Brütend lag auf der wüsten und ungestalteten
Tiefe,
Und den Tag und das Leben gebär? Du Erste
und Letzte,
Uranfang und Ende, von dir ist Alles gekom-
men, 10
Alles lehret in dich! Jetzt aber theilst du die
Herrschaft
Mit dem Erstgeborenen der Zeit, dem erfreuenden
Lichte.

Siehe, nun fährst du einher im schwarzumdun-
kelten Wagen,
Finsterniß ist dein Gewand, und Schrecken dein
Blick und dein Odem
Todeshauch! Du sitzt in undurchdringlichen
Schatten, 15

Schweigend und ernst, und verbüllt in deinen
wallenden Mantel,
Rings die weite Natur! Denn ganz zu schauen
dein Antlitz
Ist dem Menschen versagt, und jeder noch irrende
Lichtstrahl
Flieht in die Ferne, sobald du den bleiernen
Scepter emporhebst.

Aufwärts seh' ich mit forschendem Blick in die
Tiefe des Weltraums. 20
Ist es der Himmel annoch, der mit unaussprechli-
cher Klarheit
Schimmerte, der, wie ein festes Gewölbe gedle-
genen Lichtes,
Ueber die Erde sich bog im Glanze der wandeln-
den Sonne?
Nein, der ist es nicht mehr! Es ist ein finsterner
Abgrund,
Sonder Farb' und Gestalt, lichtlos, unermesslich
und schrecklich, 25
Ueber welchen ein wallendes Meer von schwarzen
Gewölken
Wild aufgährt und verrollt, und in saufendem
Sturme dahinfährt,
Sich vor das Heiligthum der furchtbaren Göttin
zu wälzen

Ringsum wend' ich den suchenden Blick in dem
finsternen Umkreis.

Ist es die Gegend annoch, die kaum in lebendiger
Fülle 30

Sich, wie ein Garten des Herrn, mit lachenden
Hainen und Wiesen,

Lustigen Dörfern umher und silbernen Bächen
verbreitet?

Nein, die ist es nicht mehr! Es ist ein Gefilde des
Todes,

Eine verödete Welt, unkenntlich dem Blick und
gestaltlos,

Und, wie die grausende Tiefe des Tartarus, gäh-
net das Dunkel 35

Leer und erstorben mich an, wo das Auge nicht
sieht, und ein Vorhang

Alle Dinge verhüllt, und den Sinnen die Schö-
pfung vernichtet.

Ringsum lauschet mein horchendes Ohr in die
einsame Stille.

Leb' ich annoch in dem vorigen Raum, wo die
Stimme des Menschen

Tausendfach mich umscholl, wo Lieder der Freude
mir tönten, 40

Wo den Hain und die Flur durchschmetterten
Sänger der Lüfte?

Welch' ein Schweigen umher, wie herrscht ein so
tiefes Verstummen!

Welt und breit sind verschlungen die lieblichen
Töne des Tages,
Nur der plätschernde Bach noch ertost und das
klappernde Mühlrad,
Nur die flagende Gul' entauscht der moosigen Eiche, 45
Und mein wandelnder tritt erschallt mir grausend
im Laubgang.

Einsamer Wand'rer der Nacht, nun hör' ich
herüber vom Berge
Deinen späten Gesang aus dunkler Entfernung
ertönen.
Welch' ein dringend Geschäft entzog dich dem
sicheren Obdach?
Oder willst, ein Verirrter, du Muth und Trost dir
ersingen? 50
Ach, daß keine Gefahr in schnelles Verderben dich
senke,
Daß du nicht stürzest, am Fels die blutende Schei-
tel zerschmetternd,
Daß kein lauernder Feind mit grausamer Hand
dich erschlage,
Nicht ein täuschender Schein in trügluche Sümpfe
dich locke!
Möchtest du wieder das Weib und die lieblichen
Kinder begrüßen! 55
Heilige Göttin, o Nacht, du entsaltest den wal-
lenden Mantel,
Und der Schlaf, dein beglückender Sohn, schwebt
über der Erde,

Körner der labenden Ruh' auf müde Augen zu
streuen,

Und der traurigen Sorge den Kelch des Verges-
sens zu reichen!

Nur der Schwelger noch wacht im ferzenerleuchte-
ten Saale, 60

Und der hagere Geiz bei dem vielumriegelten
Golde.

Aber es wacht auch der Weise, der gerne die Ta-
feln des Schicksals

Möcht' enthüllen, es wacht bei matter Lampe der
Kranke,

Und, an der Seit' ihm stehend, das zarte, ge-
schäftige Mitleid.

Siehe, die gaukelnden Kinder des Schlags, die
gefiederten Träume, 65

Schleichen anjeht, ein betrügliches Heer, zu den
schlummernden Menschen.

Jezzo wähnt der Sklave sich frei von Ruder und
Kette;

Seht den tiefverborgenen Schatz die belastete Ar-
muth,

Jetzt empfängt das verkannte Verdienst die Palme
des Ruhmes;

Jetzt auch setzt sich die Straf' an die Ferse des
flüchtigen Räubers. 70

Schnell verwandeln in Furien sich die geheimen
Verbrechen,

Und der Tyrann erhebt, wenn Nemesis drohend
erscheinet:

Aber es flieh'n mit der Nacht die Freuden und
Leiden des Traumes.

Heilige Göttin, o Nacht, da entfaltest den wal-
lenden Mantel,
Und der Tod, dein verlobender Sohn, schwebt
nieder zur Erde. 75
Wenn er zürnt, so lagert die Pest sich auf han-
gende Wolken,
Oder empört sich das Herz kriegstrogender Völker
zu Schlachten,
Oder er fährt in Stürmen dahin durch die Wellen
des Meeres.
Aber er naht auch leise dem stillen Gemache des
Hauses,
Sich sein Opfer erlesend, und nimmt aus dem
Kreise der Kinder. 80
Hier den Vater, und dort von der Brust den blü-
henden Säugling,
Nimmt dem Verlobten die Braut, dem jammern-
den Bürger den Volksfreund.

Aber wie helter sich jetzt der wolkenumzogene
Himmel
Brachtwoll auf! Du gebeutst, da schwinden die
Schatten und Nebel,

Rostt hinweg das schwarze Gewand, und in mil-
 der Verklärung 85
 Stellen die Felder des Aethers sich dar. In ewi-
 gen Ziffern
 Flammt die Sternenschrift, die in tausend ver-
 schlungenen Kreisen
 Rede zum innersten Sinn. Jetzt leuchteten die
 Hörner des Mondes
 Dir auf der freundlichen Stirn, und es ruh'n in
 silbernem Schimmer
 Unter dir Berg und Thal. In dieser Gestalt, o
 du Göttin, 90
 Sey uns gefelert hinfort! Vor deinem verhüllten
 den Schleier
 Wähnt der Mensch zu vergeh'n, doch in deines
 Sternengewandes
 Mildem Schimmer erquicht sich die kaum noch le-
 bende Seele.



Der Fluß.

Sinnend steh' ich und ernst am einsamen Ufer des
 Flusses,
 Der durch's friedliche Thal schlängelnden Lau-
 fes sich zieht,

Wie ein ruhender Spiegel erscheint er dem schauenden Auge,

Raum sich regend, und scheint heute, wie gestern er war.

Aber er täuschet den Blick und rastlos gleitet er abwärts,

Immer und immer entschlüpft Welle, von Welle gedrängt.

Weithin krümmt er den Lauf, bis er endlich am Ziele des Pfades

Wie ein Tropfen verströmt in der unendlichen See.

Mächtig mahnst du mich an's fliehende Leben der Menschen,

Immer wandelnder Fluß, Bild der enteilenden Zeit!

Tag an Tag auch strömet es hin, unmerklichen Laufes,

Rückkehrlos, und erscheint heute, wie gestern es war.

Doch es ist nicht das gestrige mehr, an Empfindung verschieden,

Wie an Freuden und Leid, ändert und wechselt es stets,

Reißt uns dahin und versenkt in der Ewigkeit finsternen Abgrund,

Während an Spielen sich noch labet das kindische Herz.



Der abwesenden Gattin.

Ich denke dein, sobald der erste Schimmer
Des jungen Tages Wald und Flur erhell't,
Und in mein einsam stilles Zimmer,
Und in mein waches Auge fällt,
Wenn Andacht mir im Herzen glühet,
Und meines Morgenopfers Flamme
Empor zum Himmel ziehet.

Ich denke dein mit frommer Herzensfeier,
Vor deinem Bild, in süßem Selbstbetrug,
Und geb' in schöpferischem Feuer
Ihm Geist und Leben Zug vor Zug,
Ich wähne freudig dich mir näher,
Und ganz vertieft im Schauen schlägt
Die heiße Brust mir höher.

Ich denke dein, wenn mich in muntern Chören
Das Häuflein uns'rer Kinder froh umringt,
Ich wähne dich zu schau'n, zu hören,
Wo vielfach sich dein Bild verjüngt,
Doch wenn sie nach der Mutter fragen,,
Lass' ich des Wiedersehens Trost
In uns're Herzen tagen,

Ich denke dein, wohin mein Blick sich wendet,
 Ich sehe deiner Hände süße Spur,
 Was du geordnet und vollendet.
 Im Haus wie in der Gartenflur;
 An Zeichen, die mich rings umgeben,
 Seh' ich stets mahnend deinen Geist
 Mir nah und näher schweben.

Ich denke dein, auf buntem Wiesenpfade,
 Und auf des Eichenbügels freiem Haupt,
 Am Steg, am schroffen Bachgestade,
 Am Tisch, vom Luxusgrün umlaubt,
 An jedem Ort, auf allen Wegen,
 Die wir getheilt mit frohem Sinn,
 Schwebt mir dein Bild entgegen.

Ich denke dein, wenn sich die Sonne neiget,
 Wenn mählig sich des Tages Auge schließt,
 Wenn Dunkel aus den Thälern steigt,
 Und Schlummer stärkend mich umfließt;
 Wenn alle Sinnen mir vergehen,
 Darf im Verklärungs-schlummer dich
 Mein Seelenauge sehen.



Die Landschaft.

Hier im wehenden Schatten des Bergwalds un-
 ter den Armen
 Moosiger Eichen, die mir in's Freie beschränken
 den Ausblick,
 Wandl' ich einsam einher, des nahen Genusses mich
 freuend.
 Schlängelnd windet der Pfad sich zwischen ge-
 selligen Bäumen
 Und labyrinthischen Büschen dahin; dort heben
 die Tannen;
 Ihr stets grünendes Haupt mit schlankem Wuchse
 gen Himmel,
 Dort durchblinkt die Birke mit weißlichem Stamme
 das Dunkel;
 Hier empfängt mich das laubige Dach der ge-
 waltigen Buche,
 Wo ich, entronnen dem Menschengewühl, in
 Stunden der Muße
 Oft mich so selig gefühl; noch zeugt ein ver-
 schlungener Name
 Und ein bedeutames Herz von innigen Liebesge-
 fühlen,

Die ein gärtliches Paar der bewahrenden Rinde
vertraute.

Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen
Sonne die Blätter,

Spielt auf verschiedenem Grün, und mischt sein
Licht zu den Schatten,

Während Wipfel und Zweige die Sänger der
Lüste durchflattern

Und den horchenden Wald mit melodischen Stimmen
erfüllen.

Balsamdüfte durchwürzen die Luft, ich ziehe den
reinen

Aether des Lebens in mich, und in süße Träume
der Seele

Wiegt mich die ganze Natur. So geb' ich in
stiller Betrachtung

Meinen einsamen Pfad, bis dort am Rande des
Hügels

Endet der dünnere Wald; da öffnet ein herrlicher
Umfreis

Meinem erstaunenden Auge sich schnell, und ich
sehe bewundernd

Schön abwechselnde Flu'n in der weit verbreiteten
Landschaft.

Grade vor mir liegt unten die Stadt; es steigen
die Dächer

Neben und über einander empor, in verschiedener
Richtung,

Wie durch die Reihen der Häuser der Lauf der
Gassen sich hinzieht,

Majestätisch erhebt sich der Dom in gothischer
Bauart

Mit dem ragenden Thurn, und das alterthümliche
Rathhaus,

Und es schimmern die Spitzen an wetterleitenden
Stangen.

Aber mit liebenden Armen umschließt die freund-
lichen Häuser

Rings die zackige Mau'r, die grauende Beugin
der Vorzeit,

Während der sanft hingleitende Strom in mäan-
drischer Krümmung

Zieht durch's lachende Thal; er wälzt, wie ein
fließender Spiegel,

Unabsehblich sich fort bis zur schwindenden Grenze
der G'gend,

Wo, wie ein leuchtender Punkt, in silbernem Dufte
er verschwindet.

Hoch und fühl ist die Brücke gesprengt mit weiten
Gewölben

Ueber den Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in
ewigem Zuge

Menschen wimmeln und eilende Ross', und fläu-
bende Wagen

Neben und gegen einander mit hastigem Treiben
und Drängen.

Einige zieht der Gewinn und Andere lockt das
Vergnügen;

Diese besuchen die Stadt und jene das Land mit
Geschäften,

Und ein bewegliches Bild von tausend Gestalten
und Gruppen

Wandelt vorüber dem Blick. Dort schlingt der
gewaltige Heerweg

Luftig mit schattenden Bäumen umpflanzt, in
Schlangengewinden

Durch die sonnigen Felder sich hin, und am fernen
Gebirge

Beugt er, noch kaum erkennbar dem Aug', in den
dunkeln Wald ein.

Aber das Floß, weit reichend, und fest aneinander
gebunden,

Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken
des Stromes,

Und es treiben mit Stangen ihn fort wetteifernde
Männer

Gegen den mittleren Bogen der Brück'; auch
schaukeln die Rähne

Emsiger Fischer auf spiegelnder Fluth am ge-
bogenen Ufer,

Ueberschattet vom wankenden Haupt hochragender
Bappeln.

Gleißige Menschen auch seh' ich zerstreut im weiten
Gefilde,

Pflegend der Feldarbeit, und es steigen verworrene
Töne

Dumpf erbrausend empor, des geschäftigen Tages
Verklärer.

Siehe, zur Rechten begrenzt ein Gebirg die la-
 chende Gegend,
 Ganz mit grünen Wäldern bedeckt, wo mit
 sonnigen Höhen
 Dunkle Vertiefungen wechseln in wellenförmigem
 Zuge.
 Hin und wieder erhebt sich ein Fels mit nacktem
 Gesteine,
 Alt, wie der Schöpfungstag, und Sturm und Wet-
 ter verachtend.
 Aber den obersten Gipfel, der hoch zu den Wolken
 emporstrebt,
 Deckt die Trümmer aus voriger Zeit, das graue
 Gemäuer
 Einer verfallenden Burg. Es schweigen die öden
 Gemächer;
 Kriechendes Moos umzieht die Bastei'n; durch
 offene Fenster
 Wächst die hangende Birke; das Thor, wo Helden
 gewandelt,
 Ist durch Dornengesträuche versteckt, und klagende
 Eulen
 Nisten im Rittersaal, wo Harfen erklangen, und
 froher
 Jeder Getön an Tagen des Siegs und festlicher
 Freude.

Rechts erscheinen vor mir in unabsehbarer Krüm-
 mung
 Lustige Nebenhöh'n, in langen Terrassen sich hebend,

Ach, wie rinnt der Schweiß vom Angesichte des
 Pflanzers,
 Bis er die kriechende Reb' an schützende Pfähle
 gebunden,
 Und den Boden umhast, und frische Erde ge-
 tragen!
 Doch wie reichlich vergißt ihm die unverdroßene
 Arbeit,
 Wenn der gesegnete Herbst auf die sonnigen Hü-
 gel herabsteigt,
 Wenn die Traube nun reif die wellenden Blätter
 durchschimmert,
 Wenn die Winzer geschaart um die schweren Stöcke
 sich sammeln,
 Wenn in Strömen der Most in schäumende Rufen
 herabfließt, —
 Welch' ein buntes Gewühl von beglückten, fröhli-
 chen Menschen
 Wird sich drängen daselbst, und welche Stimmen
 der Freude
 Tönen sodann in die Luft, und haßen von Hügel
 zu Hügel!

Aber hinaus in dem Hintergrund der bezaubern-
 den Gegend
 Seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freundlichen
 Gruppen,
 Jedes mit fruchtbaren Bäumen umringt, und im
 Raume dazwischen

Lachen die blumigen Wiesen und duften von sü-
 ßen Gerüchen,
 Schließen die Acker sich an, und grünen von
 sproßenden Saaten.
 Näher den Bergen sodann erheben sich grasige
 Weiden,
 Wo sich die wiehernden Ross' und brüllende Kin-
 der ergehen,
 Aus den Dörfern dahin von munteren Hirten ge-
 trieben.
 Wenn dann der Wiesen Schmuck für die klirrende
 Sense gereift ist,
 Wenn in dämmernder Frühe sich schon die Mäher
 versammeln,
 Und die Bewohner nun alle mit Weib und Kin-
 dern hinausziehn,
 Andre das Gras zu wenden, und Andre die Schwa-
 den zu häufeln;
 Wenn dann die Wagen erscheinen, und rüstige
 Jünglinge fleißig
 Thürmen die Last des Segens und heim in die
 Scheuern sie führen;
 Welch' ein Jubel wird dann die lärmenden Thä-
 ler erfüllen!
 Doch, welch' größerer noch, wenn das Dorf vom
 Dingeln der Sichel
 Widerhallt, wenn zur Ernte die emsigen Schnitter
 sich rüsten,
 Wenn, mit Nahrung beschwert, die goldene Aehre
 dahinsinkt,

Und zu Garben gesammelt mit Freudengesang in
 die Speicher
 Aufsteigt, kräftige Kost den fleißigen Menschen
 verheißend!
 Welch' Vergnügen, wenn dann, vom frischen Mehle
 gebacken,
 Auf den reinlichen Tisch der erste Kuchen gebracht wird,
 An dem Mahle der Braut, die der wackerste Jüng-
 ling erkoren,
 Nach der Ernte zu feiern die längst entworfene
 Hochzeit!

O glückseliges Volk, das, reich durch wenig Be-
 dürfniß,
 Nahe der schönen Natur und von ihren Händen
 gesegnet,
 Neidenswerther Beschäftigung lebt! Wie fließen
 so ruhig
 Deine Tage dahin, von des Herzens stürmendem
 Aufruhr
 Gütig verschont, da nur wenige Sorgen die Brust
 dir beschweren!
 Möcht' ein gnädiger Himmel dir stets die Gesilde
 beschützen;
 Möchte nicht Hagel die Saat, nicht Frost die Bäume
 verderben!
 Möchte der blutige Krieg nie deinen Wohnungen
 annah'n,
 Und kein feindlicher Fuß die reissenden Aehren
 zerstampfen!

Ja, du bist schön, o Natur! Nie werd' ich des
reizenden Anblicks

Hier mich ersättigen, wo, bis fern in den blauen
Gebirgen.

Sich die schwindende Grenze vermählt mit dem
Rande des Himmels,

Hügel und Thal, und Strom und Stadt mir die
Seele bezaubern.

Doch nun senkt sich die Sonn' und, näher am
Saume der Berge,

Blickt sie mit milderem Glanz durch abendröthliche
Wolken.

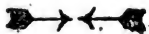
Fernher klingen die Schellen der heimwärts wan-
dernden Heerden,

Und von den Kirchhofsthürmen erschallt mit festernden
Klängen

Auf den Dörfern umher der Vesperglocken Ge-
läute.

Mählig breitet die Dämm'ung sich aus im ver-
stummenen Thale,

Und der Wanderer eilt, sein friedliches Dach zu
erreichen.



Die Knabenjahre.

Muse, die du mich oft auf einsamen Pfaden be-
gleitest,
Und mir das Herz mit Begeist'ung erfüllst, komm',
führe zurück mich
In die seltsame Zeit der längstentflohenen Kind-
heit,
Und erheit're den düsteren Ernst durch Spiele der
Unschuld!

Siehe, da hüpfst er einher an der Hand des
liebenden Vaters,
Froh im Gefühl' aufstrebender Kraft, der mun-
tere Knabe!
Lockig umwallt ihm goldenes Haar die blühende
Stirne,
Purpurner Schimmer des Morgens umfließt die
glühenden Wangen,
Und es blüht ihm vom schwarzblauen Aug' schon
der Muth und die Kühnheit.
Hoffnungsfreudig umfaßt ihn mit gärtlichen Armen
der Vater,
Aber er windet sich los, Lieblosungen wenig
beachtend,

Und dem Zwange nicht hold, und eist zu lustigem
 Spielwerk.
 Mitterlich trabt er umher auf dem Steckenpferd,
 und die Geißel
 Schwingt er mit Macht und schnalzt mit der Zung';
 ein stattlicher Reiter
 Dünkt er sich jetzt und erbebt mit Gestampf die
 gestügelten Füße,
 Oder er springt auf den hölzernen Gaul, und
 rüttelnd mit Stärke,
 Wiegt er sich auf und nieder im Schwung, daß
 der Boden der Stube
 Dröhnet und fracht, und erschrocken die furcht-
 same Mutter hinautritt.
 Oder er holt aus dem Schranke sich flugs die
 kriegerische Rüstung.
 Welche der heilige Christ ihm gebracht, den gol-
 denen Säbel
 Schnallt er sich an, und setzt auf das Haupt den
 papierenen Sturmhelm;
 Hängt die Patrontasch' um und ergreift die blei-
 cherne Flinte,
 Schreitet im Takt nachabmend, und hält an der
 Thüre die Wache.
 Doch nicht lange, so wirft er, des Spieles gesät-
 tigt, wieder
 Wehr und Waffen hinweg, und, die lärmende
 Trommel erblickend,
 Rennt er hinzu und beginnt unermesslich' Getöse,
 daß die Fenster

Kirren, und ungehört das Verbot in den Lüften
verhallet.

Wie in der Eiche belaubtem Gewölb' ein flattern:
der Vogel

Hüpft von Zweig zu Zweig, so eilt in beständi-
gem Wechsel

Ihm der flüchtige Sinn rastlos von Genuß zu
Genüsse,

Und doch schmieget er sich, wie die Blen' an die
Reiche der Blumen,

Stets an den frohen Moment, der kommenden
Stunde nicht achtend.

Sieho nahen dem Haus Blutesfreund' und werthe
Bekannte,

Kommend auf Ehrenbesuch; da ermahnt sorgfältig
die Mutter,

Artig zu sehn und genau auf des Wohlstand's
Sitte zu merken.

Grüßend schreiten herein die Besuchenden, aber
der Knabe

Tritt rückwärts, nicht sprechend, und hält sich den
Arm vor die Augen.

Liebreich reden die Frau'n und schönaufblühenden
Mädchen,

Bieten ihm Ruß und Hand, doch schüchtern und
spröde verharrt er

Stets auf dem nämlichen Platz, und es wird das
Gemach ihm zu enge.

Heimlich schleicht er sich weg und eilt in den Gar-
ten hinunter,

Wo er die Birnen benascht und den Reif mit dem
Schlage des Stabes

Durch die geebneten Gäng' im rollenden Laufe
besflügelt.

Stille belauscht ihn der Vater, — und kommt und
führt mit Ermahnung

Ihn in das Zimmer zurück. Nun muß er brechen
den Starrsinn,

Oder es wartet auf ihn der Einsperrung Straf'
in der Kammer. —

Bucht ist nöthig dem Knaben, damit nicht in to-
bende Wildheit

Ganz ausarte sein Herz, dem Zwang der Pflich-
ten entfremdet.

Aber sobald ihm der Morgen des kindlichen Al-
ters entfloh'n ist,

Führt ihn der Vater zur Schul', auf daß durch
frühe Belehrung

Ihm der Geist sich entfalte zu schönen Blüten
der Weisheit.

Anfangs dünkt es ihm Pein und kaum erträgliche
Bürde,

Stunden dem Spiel zu entzieh'n und trockenen
Büchern zu widmen;

Doch nicht lange, so wird es ihn freu'n, vor den
Schwestern im Hause

Flug zu sehn und gelehrt, und Lob bei'm Vater
zu ernten.

Und noch bietet sich Zeit zu Vergnügungen. Setzt
mit dem Schurze

Seiner Mutter umhängt und stolz mit papierenem
Kragen,

Stellt er hinter den Stuhl als Prediger sich auf
den Schemel,

Während die Schaar der Gespielen vor ihm zum
Hören umher sitzt.

Mächtig erhebt er die Stimm' und geberdet mit
Mienen und Händen

Sich wie ein Redner der Kirch', und lehrt Denk-
sprüche der Weisheit,

Die er kürzlich vom Vater erlernt, und ihn loben
die Hörer. -

Oder er fertigt mit kundiger Hand den gewaltigen
Drachen,

Den aufsteigen er läßt im stunden Gesäusel der
Lüste.

Tauchzend von Lust, und in eilendem Sprung die
Straßen durchlaufend,

Lenkt er des Schwebenden Flug an dem weitaus-
dehnenden Setze.

Oft auch schreitet er gaukelnd einher auf lustigen
Stelzen,

Trepp' hinab und hinauf, und oft, als Geipenst
sich verummend,

Schreckt er die Mägd' in der Kirch' am flammen-
den Herde zur Nachtzeit.

Aber wiewohl er mit flüchtigem Sinn, muth-
 willig und sorglos,
 Unter den muntern Gesellen sich umtreibt, dennoch
 entartet
 Nicht dem Knaben das Herz, denn es regt sich
 zart und gefühlvoll
 Durch die Liebe der Mutter, die sanfter Empfin-
 dung es öffnet,
 Deshalb scheut er sich nicht, den begangenen Fehl'
 zu gestehen,
 Wie ihm die Brust auch schlage vor Scham; doch
 dem ernstern Vater
 Naht er mit Schüchternheit sich, denn er fürchtet
 ihn, wenn er zuweilen
 Gegen strenges Gebot im erkältenden Strom' sich
 gebadet,
 Oder den Gipfel des Baums mit Gefahr des
 Lebens erklettert,
 Etwa ein Nest zu plündern des buntgesprenkelten
 Zeißigs,
 Oder wenn er zu spät beikommt aus dem frohen
 Getümmel
 Lärmender Buben umher auf menschenwimmelnder
 Gasse.

Nicht mißgönnt ihm der Vater ein Stündchen der
 Freud' und Erholung,
 Sondern sieht es mit Lust, der eigenen Jugend
 gedenkend,

Wenn er den munteren Schwarm gleich fröhlicher,
junger Gesellen

Führt zu scherzender Fehd' und tapfer sich wehrt
im Gefechte;

Wenn er im Ringen sich übt, und mit Kunst und
vieler Gewandtheit

Manchmal den Gegner besiegt, der größerer Kraft
sich bewußt ist;

Oder wenn er den Preis sich gewinnt im geflü-
gelten Wettlauf.

Solches stärkt ihm den Muth und stärkt die Kräfte
des Leibes.

Auch gestattet der Vater es gern, mit dem maschi-
gen Garne

Schmetterlinge zu fah'n, und mit ausgespanntem
Gefieder

Sie zu verwahren im gläsernen Schrank; doch der
hüßlichen Schalkheit

Steuert er unerbittlich, und zwingt sein Herz zum
Gehorsam.

Aber damit ihm der Knabe nicht aufichtslos durch
Gemeinschaft

Böser Gesellen verderb' und zu schlechten Sitten
sich wende,

Folgt er mit wachsamem Augen ihm stets und wehrt
der Verführung,

Ja, er entflammt sein Gemüth durch herrliche
Kunden der Borzeit,

Preist die Pflicht aufopfernder Tugend, und wie
bei den Eufeln

Strahle das große Verdienst im Sonnenhimmel
des Ruhmes.

Dann schlägt hoch dem Knaben das Herz, und
am Munde des Vaters
hängt er mit dürstender Seele, und von Ruhmgier
glüht ihm der Busen.

Oft, wenn einsam im Schatten er geht hoch,
wipflichter Eichen,
Spricht er mit seinen Helden, und oft in nächstli-
chen Träumen
Schweben mahnend um ihn unsterbliche Männer-
gestalten.
Jetzt entzieht er sich ganz dem leeren Getändel
des Spieles,
Und es rufen umsonst der Jugend Genossen zum
Fischfang
Oder zum Wurf des Balles; denn er sitzt, die
Zerstreuungen meidend,
Ueber den Büchern mit dauerndem Fleiß und in-
niger Freude.
Oft, wenn die Eltern bereits des erquicklichen
Schlafes genießen,
Steht vom Lager er auf, von Neuem die Kerze
beflammend,
Tief in der Mitte der Nacht und gönnt zu Schlaf
und Erholung
Wenige Stunden sich nur. O, schöne die kostbare
Blüthe

Deines Lebens, du könntest den Schatz des erworbenen Wissens

Unabwendbar vielleicht mit frühem Tode bezahlen!

Wohl dir, daß dich die Sorge bewacht des verfländigen Vaters!

Seinem bemerkenden Aug' entgeht der gefährliche Eifer

Deines Strebens nicht lang! Nun hemmt er mit weisem Bedachte,

Daß das Feuer sich nicht in schneller Flamme vergehre.

Eine Stunde gebührt der kräftigen Übung des Turnens,

Außer der Stadt auf off'nem Platz in rascher Bewegung;

Eine and're dem Saitenspiel und der lieblichen Flöte,

Oder dem süßen Gesang, denn Musik ist Labung dem Menschen.

Doch wenn nach froh vollbrachtem Geschäft ein heiterer Abend

Freundlich dem Himmel entstrahlt, und hinaus in Gärten und Feld ruft,

Nimmt der Vater den Sohn, der mählig zum Jüngling heranreift,

Als Begleitenden mit, bald über die grüne Thalspur,

Bald zum Buchengebüß, das hinter der Stadt sich
 emporhebt,
 Daß er Sinn und Gefühl für die schöne Natur
 sich gewinne.
 Manchmal führt er ihn auch in die trauliche Abend-
 gesellschaft,
 Wo zu munterem Gespräch sich erlesene Freunde
 versammeln,
 Daß er gewandter Sitt' und Umgang lerne mit
 Menschen;
 Oder er gönnt ihm der Bühne Genuß, der junge
 Gemüther
 Innig ergötzt, wenn die Tugend im Kampfe sich
 mißt mit dem Schicksal,
 Siegend oder besiegt, ein Bild des menschlichen
 Lebens.

Doch, wenn der Vater einmal, von ernsten Ge-
 schäften zu ruhen,
 Oder auf Freundesbesuch, nach entlegenen Gegen-
 den abreißt,
 Welch' Vergnügen dem Sohn, hinschwebend im
 rollenden Wagen,
 Rings zu weiden den Blick an dem immer wech-
 selnden Schauspiel
 Grünender Auen und schlängelnder Bäch' und
 bewaldeter Anhöhn,
 Auch vollwimmelnder Städt' und lustig romanti-
 scher Dörfer!

Steh', der beschränkt're Kreis, in welchem der
 Knabe sich umtrieb,
 Öffnet sich jetzt und erweitert sich ihm, und in
 größeren Massen
 Tritt ihm vor's Auge die Welt; in welcher er
 künftig zu wirken
 Und durch rühmliche That sein Leben zu zieren
 bestimmt ist!

Selige Zeit, voll Leben und Kraft, du, welche
 vergebens,
 Bist du vorüber geflohn, der dulddende Mann sich
 zurückwünscht,
 Sehnd, wie der vertriebene Mensch nach dem
 glücklichen Eden!
 Freundlich verhüllst du dem Blick die traurige
 Sorg' und die Arbeit,
 Welche die Sterblichen drückt, und tauchst in
 schimmernden Farben
 Alle Gestalten der Welt! Ach daß du so bald nicht
 entschwändest!
 Einmal schlürfen wir nur den reinen Becher der
 Freude,
 Dann verstößt uns ein hartes Geschick auf dör-
 nige Pfade,
 Und es umfängt uns die Noth, und die Lebens-
 blüthen verwelfen,
 Selbst noch Früchte verdorren, bevor sie zur Reife
 gedeihen.



Das weibliche Leben.

1.

Die Braut.

„Meine Kindheit ist hin, mein Blut rollt schnell-
 ler, mein Herz schlägt
 Ungestüm, und mit allen Empfindungen mischt sich
 die Wehmuth.

Was verlangt dies schlagende Herz und die wach-
 sende Sehnsucht?

Immer gebricht mir Etwas, und i. mer nur such'
 ich das Eine,

Mir so nahe verwandt, und das doch immer mir
 fern ist“.

— Also denkt sie und heimliche Seufzer entsteigen
 dem Busen.

Als du die Lindenallee durchwandeltest jüngst mit
 der Mutter,
 War der Jüngling dir nab' der, von deinem Bilde
 bezaubert,

- Wie ein Begeisterter stand und bis zum Entschwin-
den dir nachsah.

Zwar du erblicktest ihn nicht, da er unter die
Menge aufrückte.

Doch ihm glühet die Brust von der schnell ent-
zündeten Flamme.

Dieser vertraut sein Geheimniß dem längst ver-
bundenen Freunde,

Der, im Hause bekannt, bei der Heißgeliebten ihn
einführt.

Freundlich wird der Besucher von Vater und
Mutter empfangen,

Aber sein Auge verweilt auf der sanft erröthenden
Jungfrau;

Weniges redet er nur, und das Wenige selbst mit
Verwirrung.

Aber das liebliche Bild des Jünglings fällt wie
ein Lichtstrahl

In das düstre Gemüth der still bekümmerten Jung-
frau.

Seltzam ist ihr zu Muth, es rieseln durch Mark
und Gebeine

Süße Schauer und drängen das Blut ihr stärker
zum Herzen,

Und wie er scheidet, da ist ihr, als näh'm' er sie
selbst mit von binnen.

Wird er auch wieder kommen, der Treffliche? denkt
sie, und blidet

Seufzend ihm nach, und ihr Herz will ganz zer-
fließen in Wehmuth.

Jetzt fürwahr ist das Eine, nach welchem sie
 seufzte, gefunden,
 Solches erkennet sie wohl und fühlet es tief in
 der Seele;
 Dennoch ist ihr oft das geängstete Herz so bekümmert,
 Mancher heimliche Seufzer entbebt den Lippen,
 und manche
 Thrän' erfüllet das Auge; doch sucht sie die Thrä-
 nen und Seufzer
 Zwangvoll stets zu verhehlen und schämt sich,
 gleich als beginge
 Sie ein großes Vergehn, und verbirgt vor der
 Welt ihr Geheimniß,
 Ob die Mutter es gleich und die schlauen Ge-
 spielinnen merken,
 Daß ein zärtlicher Gram im veränderten Herzen
 ihr wohne.
 Auch erröthet sie schnell; wenn ein forschender
 Blick ihr begegnet.
 Ach, die Getrennte, sie sieht den Getrennten bei
 Tag und im Traume,
 Quält sich mit Zweifeln und Sorgen und liebt
 die heimlichen Qualen.

Wenige Tage darauf steht sinnend sie hinter dem
 Fenster,
 Blickend hinaus in die Straße, da kommt, o siehe,
 der Jüngling
 Hergewandelt des Wegs und naht dem Hause der
 Jungfrau.

Höher schlägt ihr das Herz, da er aufwärts schaut,
und verbeugend

Gegen das Fenster sie grüßt, und in's Thor des
Hauses hineingeht.

Doch die Hausflur durchschreitend begibt er sich
schnell in den Garten,

Wo die Eltern für ihn sich versammelten, kundig
der Ankunft.

Aber nachdem er ein Stündchen daselbst im Ge-
spräch verweilet,

Treten sie Al' in die Stube zur sanft erröthenden
Jungfrau.

Und der Vater beginnt: Was meinst du, liebe
Alwina!

Würdest du wohl es genehmen, wenn dir ein Be-
werber sich nahte,

Liebend und ehrenwerth? Doch du mußt selber
entscheiden,

Ob du die Lieb' erwidern ihm kannst und zum
Gatten ihn wählen.

Schrecken befüßt sie und Angst, sie weiß es noch
nicht, was gesch'eh'n ist,

Aber es tritt ihr näher mit freundlichen Worten
die Mutter:

Liebes Kind, du darfst dich nicht ängstigen. Traun,
wir erriethen,

Was dein Herz sich gewünscht. So nimm nun
den Mann, den du liebst

Und der eben von uns dich erbat zur künftigen
Gattin. —

Sprach's und führt' ihr selbst den trefflichen Jüng-
ling entgegen.

Und er umarmt in Liebe die sanfterröthende Jung-
frau,

Von den glücklichen Eltern mit herzlichen Wün-
schen gesegnet.

Nun versteht sie sich selbst, die glücklich liebende
Jungfrau,

Nun verzebrt sie nicht länger ihr Herz in vergeb-
licher Sehnucht;

Was sie an Liebe gewährt, das empfängt an Liebe
sie wieder,

Und die ganze Natur trägt ihrer Empfindungen
Farbe.

Oft, wenn der freundliche Abend entschwebt mit
erfrischender Kühlung

Und die sinkende Sonn' im Thale die Schatten
verlängert,

Wandelt sie mit dem Geliebten, den Arm um den
seinen geschlungen,

Außer der Stadt in der Lindenallee, voll seliger
Liebe.

Und der treffliche Jüngling, erfüllt von gleichen
Gefühlen,

Beigt ihr unter den Bäumen die unvergeßliche
Stelle,

Wo er zum ersten Mal sie geseh'n, und erzählt ihr
mit Inbrunst,
Wie ihn die Liebe so schnell mit glühendem Feuer
ergriffen.
Und ihm lohnet ein Blick voll unaussprechlicher
Anmuth.

2.

Die Gattin.

Sei dem glücklichen Mann, dem Gott ein ver-
ständiges Weib gab,
Tugendsam und bedacht, der Pflichten des Hauses
zu warten,
Und des schönen Berufs, wozu sie der Himmel
bestimmt hat!

Emsig ist sie und flug bei jeglichem Werk; doch
vor Allem
Liebt sie und ehrt den Gatten, und thut, was
ihm Freude gewähret.
Freundlich begrüßt sie ihn und mit hold einneh-
menden Worten
Schon an des Morgens Beginn, und stärkt zu
den Pflichten des Tages
Ihn durch ihr heitres Gemüth. Sie entläßt ihn
mit Lieb' und empfängt ihn;

Wieder mit inniger Huld. So rein wie der
 Aether des Himmels
 Liegt ihm offen ihr Herz, und ach, wie beseligt
 erblickt er
 Ihren redlichen Sinn, dem er fromm und mit
 festem Vertrauen
 Huldiget. Alles entfernt sie mit Fleiß und sorg-
 samer Umacht,
 Was mit Verdruß erfüllen ihn möcht' und trän-
 kendem Mergel,
 Eifert nicht unverständlich mit trotziger Red' ihm
 entgegen,
 Sondern schweigt, wenn vielleicht ihm Unmuth
 kämpft in der Seele,
 Oder ein bitteres Wort ihm entfällt, denn die
 Wege des Mannes
 Sind oft rauh und unthümelt, und lastende Bür-
 den des Lebens
 Liegen auf ihm. Dann steht sie ihm mild und
 tröstend zur Seite,
 Lächelt die Wolken hinweg, die schwer, wie ein
 drohendes Wetter,
 Ihm umlagern die Sinn, und bringt die hellere
 Laune
 Wieder zurück und besänftigt den gramverwunde-
 ten Busen.
 Wenn ein Pfeil der Verleumdung ihn traf, wenn
 Ränke der Bosheit
 Tückisch ihm droh'n, wenn Freunde sogar untreu
 ihn betrogen,

Und sein erbittertes Herz voll Abscheu's gegen die
Menschen

Und voll nagenden Harns sich verschließt: dann
pflegt sie mit Sorgfalt

Seines kranken Gemüths und lehrt ihn vergessen
des Unrechts,

Das die Welt ihm gethan; an der Brust des
zärtlichen Weibes

Süht er besänftigt sich aus mit allen Verfolgern
und Hassern.

Freudig geht er an jedes Geschäft, und mit dop-
peltem Eifer

Wartet er seines Berufs, denn Liebe versüßt ihm
die Arbeit,

Und mit Liebe vergilt sie ihm jegliche Müß' und
Beschwerde.

Selig, o wunderbar, wer so am eigenen
Herde

Keiner die Freuden des Lebens genießt, und im
stillern Kreise

Häuslichen Glücks das Geräusche der Welt und
den täuschenden Schimmer

Eitler Thoren verlacht! Die bunten Zerstreuungen
fliegend,

Kennt er schönern Genuß, den mit Weib und
Kindern er theilet,

Unter frohem Gespräch die Stunden der Ruhe be-
flügelnd.

Wo sein Auge verweilt, da ergötzt ihn ein lieb-
 licher Anblick.
 Lustig ist es zu schau'n, wie sie schon mit der stei-
 genden Sonne
 Bis zu der sinkenden waket und wirkt; bald müt-
 terlich sorgsam
 Ihren Kleinen sich weibt mit nimmer ermüdender
 Pfllege,
 Reinlich und nett, sie kleidet, doch auch mit heilsa-
 men Lehren
 Und mit frommem Gebet die kindlichen Herzen
 veredelt;
 Bald die erwachsenden Töchter, die, gleich duftrei-
 chen Violett,
 Neben der prangenden Ros' an der Seit' ihr ju-
 gendlich aufblüh'n,
 Leitet und mahnt mit liebendem Ernst und zur
 Ordnung sie anbät;
 Bald die dienenden Mägd' antreibt durch Beleh-
 rung und Beispiel
 Und die Mollen der Arbeit vertheilt mit verständ-
 iger Aufsicht,
 Selbst nie rastet, und einzig nur lebt für die Pflich-
 ten der Hausfrau.
 Denn da der Mann mit stärkerer Kraft und festerem
 Muthe
 Stolz auf der Bahn des Lebens einhergeht, steht
 in den Reiben
 Tapferer Vertheidiger kämpft, jetzt väterlich redet
 im Volksrath,

Sorgt das Weib im beschränkten Kreis für die
 häusliche Wohlfahrt,
 Treu in dem stillen Beruf, und versorgt die kleine
 Gesellschaft,
 Mehrt durch Fleiß und Verstand im Segen die
 rechtliche Habe,
 Doch nicht geizig und farg, denn nimmer gebricht's
 an der Nothdurft,
 Wo die Ehre gebeut, und gält' es auch größeren
 Aufwand;
 Nur unnöthigen Prunk und eitle Verschwendungen
 haßt sie.

Doch wenn Pflicht und Beruf ihn entfernt aus
 der Lebenden Mitte
 Oder ein Freundesbesuch, und von Weib und Kin-
 dern geschieden
 Außer dem Haus er verweilt, dann sucht sie durch
 mancherlei Arbeit
 Und durch verdoppelten Fleiß die zögernde Zeit
 zu beflügeln.
 Jedes Geschäft, das irren ihn möcht' in behaglicher
 Ruhe,
 Wird nun eifrig vollbracht, die Linnen gewaschen,
 die Dienen
 Alle gescheuert und die Zimmer gereinigt, daß ihm
 in Ordnung
 Jeglicher Platz der Wohnung erscheint, wenn er
 wieder zurückkommt.

Ist nun Alles gethan, was sie jetzt zu vollenden
 gedachte,
 Bleib', da benutzt sie die übrige Zeit, dem Gatten
 ein Denkmal
 Ihrer Kunst und Liebe mit fertigen Händen zu
 wirken,
 Während die Kleinen sie froh bei munterm Spie-
 len umbüßten,
 Oder still der Geschichten sich freu'n, wenn die
 Mutter erzählt,
 Dann verkündet sie auch von dem langabwesenden
 Vater,
 Wie er so herzlich sie lieb', und wie sie auch lie-
 ben ihn sollen,
 Und sie geloben es alle mit Innigkeit. Aber mit
 einmal
 Thut die Thüre sich auf, und der Längstewartete
 steht
 Schon im Gemach, doch sie wußten es nicht, daß
 er heute noch komme.

Freudig erschrocken erhebt sich das Liebende
 Weib von dem Sessel
 Mit dem Kleinsten, das just sie auf wiegendem
 Schooße beget,
 Ihm in die Arme zu fliegen, dem überraschenden
 Gatten.
 Und es eilen die Kinder ihr nach und umringen
 den Vater,

Springen hinauf an ihm, und jubeln und lärmen
in Wonne.

Aber er küßet zuerst das lebende Weib und das
Kleinste,

Das auf dem Arm sie ihm darbringt, und das an
dem Ohre

Und an der Nas' ihn kräft'g erfaßt mit kosen den
Händlein.

Drauf auch küßet er alle die übrigen herzlich in
Liebe,

Und hat jedem ein kleines Geschenk, dem Weib
und den Kindern,

Heim von der Reise gebracht, denn Geschenke
gewinnen die Herzen.

Heil dem glücklichen Manne, dem Gott ein ver-
ständiges Weib gab,

Zugendsam und bedacht, den Pflichten des Hauses
zu warten;

Bärtlich theilt sie die Sorgen mit ihm und die
Freuden des Lebens!

3.

Die Großmutter.

Weggeschwunden ist ihr der Jugend goldener
 Morgen,
 Und es neigt die Sonne sich schon zum späteren
 Abend.
 Vieles that und erduldet sie im Laufe der Jahre,
 Die ihr Gott zu durchleben beschied, und Früchte
 der Weisheit
 Hat sie von langer Erfahrung gepflückt, und unter
 die Kinder
 Und die Enkel vertheilt, die wie ein Orakel sie
 ehren,
 Ehrfurcht folget ihr nach und begleitet sie, wo sie
 erscheint,
 Selbst zu den Spielen der Jugend, denn nie mit
 mürrischen Klagen
 Ueber der Welt Entartung verdammt sie die mun-
 tere Jugend,
 Nie mit ungerechten Ermahnungen; freundlich und
 duldsam
 Mischt sie sich noch in die fröhlichen Reih'n der
 Kinder und Enkel,
 Und verjüngt sich in Freud' und vergißt der ent-
 schwundenen Jahre.

Heuffer II.

Bayerische
 Staatsbibliothek
 MÜNCHEN

Ach, wie hat ihr so Vieles die Zeit vom Herzen
 gerissen,
 Und wie Vieles umher durch gewaltige Wandlung
 verändert!
 Eines der Lieben verschied nach dem andern;
 Freund' und Verwandte,
 Die sie in Jahren der Jugend gekannt und mit
 welchen sie aufwuchs,
 Starben dahin, und nur Wenige noch sind am
 Leben geblieben,
 Während ein andres Geschlecht, an Alter und
 Sitte verschieden,
 Nachwuchs, ihren Empfindungen fremd und wenig
 genügend,
 Selber dem Jugendgemable, dem einzigen, als er
 dahinchied,
 Hat sie mit zärtlicher Hand die Augen im Tode
 geschlossen,
 Und noch bringt sie dem Tbeuren ein tägliches
 Opfer der Thränen,
 Ach, nun ist sie allein noch die übrige unter so
 Vielen,
 Die sie verlor! Und selbst von den holdaufblühen-
 den Kindern,
 Hat das Verhängniß nur zwei ihr bewahrt, die
 andern entraffte
 Eine mörderische Seuch', und längst verschleßt sie
 der Hügel.

Aber dennoch erquicht auch manche der Freuden
 ihr Alter,
 Denn es belohnt ihr die Liebe des Sohns und
 der würdigen Tochter 1
 Jegliche Müß' und Sorg' der weissen und treuen
 Erziehung.
 Beide leben vergnügt, wie der Vater einst und
 die Mutter,
 Jetzt, mit blühenden Kindern beglückt, in friedli-
 cher Ehe,
 Wohnend ihr Sohn in der Stadt, der mit zärtli-
 chen Bitten ihr anlag,
 Daß sie den Abend des Lebens bei ihm in Ruhe
 beischleße;
 Doch auf dem Lande die Tochter nicht fern von
 der liebenden Mutter,
 Mit dem redlichen Pfarrer vermählt im benach-
 barten Dorfe.
 Und sie freut sich des Glückes der Ihrigen, lebt
 in den Enkeln
 Noch einmal die verschwundene Zeit der schöneren
 Jahre.

Siehe, nun rollt ein Wagen an's Haus, den
 der wackere Eidam
 Aus dem Dorfe gesandt, die verehrteste Mutter
 zu holen,
 Daß sie ein Fest des Hauses mit ihm theilneh-
 mend begehe.

Freudig steigt in den Wagen sie ein und fährt
 durch die Gasse,
 Froher Empfindungen voll, den dörflichen Hütten
 entgegen.
 Fernhin sehen die Enkel vom höher liegenden
 Pfarrhof
 Schon den nahenden Wagen, und schnell mit
 geflügelten Sprüngen
 Rennen zum Dorf sie hinaus, mit Jubel die
 Kommende grüßend.
 Liebreich nimmt sie dann alle zu sich in den rol-
 lenden Wagen,
 Und erscheint mit der jauchzenden Schaar am
 Hause des Eidams;
 Der schon unten am Thor sie erharret, und ge-
 schäftig hinaufführt
 In das ob're Gemach. Da tritt in festlichem
 Anzug
 Freundlich entgegen die älteste Enkelin, und auf
 dem Arme
 Bringt sie ein Brüderchen dar, in reinliche Bet-
 ten gelegt.
 Solches empfängt die erfreute Matron' auf ge-
 breiteten Armen,
 Blickt zum Himmel empor mit thränendem Aug'
 und erflehet
 Ueber das neugeborne Kind den Segen von
 oben.

Solcherlei häusliche Fest' erwarten sie öfters
und pflanzen
Ihr in den Herbst des Lebens noch Spätlings-
blumen der Freude.



Hymne an die Natur.

Geltige! Wunderbare! du ewige Mutter der
Weisen,
Du, durch welche wir sind, in welcher wir leben
und weben,
Siehe, dir naht mein Herz mit Lieb' und bewun-
dernder Ehrfurcht,
Und es ergeußt im Gesange sich dir die begeis-
terte Seele!

Rundum rollet der Tag in strenggemessenem
Kreislauf.
Eos, die freundliche, fährt, auf rothumschimmer-
tem Wagen
Aus der ätherischen Burg. D'rauf steigt der feu-
rige Titan
Aus der Tiefe des Meers, und bringt den pur-
purnen Morgen;

Bringt, je höher er steigt, die glühenden Stun-
 den des Mittags;
 Bringt, am Bogen gesenkt, die erfrischende Kühle
 des Abends;
 Leucht dann wieder das strahlende Haupt in den
 strudelnden Abgrund,
 Und die ambrosische Nacht umbüllt die Erde mit
 Schatten:
 Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer
 und ewig.

Rundum rollet das Jahr mit den vier abwech-
 selnden Zeiten.
 Flora, die lächelnde, naht und schmückt mit Blu-
 men die Erde,
 Ceres, die nährende, zeitigt die Frucht der schol-
 ligen Aeder,
 Bacchus, der freudige, reicht die köstliche Traub'
 und den Weinmost,
 Boreas aber durchbraust die entlaubten Wälder
 und schüttelt
 flockigen Schnee auf die Erd', und von Frost
 erstarren die Bäche.
 Auch die leuchtenden Stern', auf weiten Bahnen
 entgleitend,
 Gehen unter und auf, und ordnen die wandeln-
 den Zeiten:
 Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer
 und ewig.

Alles vergeht in der Zeit, nichts bleibt, wie
 zuvor es gewesen;
 Wo sich das Aug' hinwendet, da seh'n wir Zer-
 störung und Wechsel,
 Wo wir wandeln, da schreitet der Fuß auf Trüm-
 mern der Vorwelt.
 Berghöh'n stürzten und lagerten sich auf Dörfer
 und Städte,
 Tiefen schwoilen empor und erhuben sich über die
 Wolken.
 Sie auch, durch welche du waltest, die Elemente,
 vermühten
 An' dein Gebild, es verwittert in säuselnder Luft
 der Granitfels,
 Wasser durchwühlen die Berg', und der Stahl
 fließt in der Flamme:
 Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer
 und ewig.

Alles vergeht, was prächtig und groß auf Erden
 gewesen,
 Babylon fiel und Ilios fiel, und wo einst zu den
 Wolken
 Stolge Marmorpaläst' und eiserne Mauern sich
 huben,
 Merkt der Wanderer kaum am bemoosten Schutte
 der Stätte.
 Keiges sanft und sein furchtbares Heer in die
 Nächte des Todes,

Und Alexandros erwarb durch vieler Länder Ver-
 wüstung
 Sich den blutigen Ruhm des Eroberers, als aus
 dem Leben
 Weggenommen er ward zu dem blassen Schatten
 des Orkus:
 Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer
 und ewig.

Gleich den Blättern im Herbst verschwinden die
 Kinder der Erde,
 Doch, wenn die Frühlinge kehren, erneu't sich
 im Laufe der Jahre
 Wieder die Blüthe des Menschengeschlechts. In
 ewiger Zeugung
 Theilst du dich mit, und verjüngt erhebt aus dem
 Grabe das Leben.
 Reife verwishest du jegliche Spur der Verwesung
 und pflanzest
 Paradiese, wo einst die Zerstörungen furchtbar
 gewaltet.
 Dich zwar sehen wir nicht, wie du bist, verbor-
 gene Gottheit,
 Sondern nur dein Gewand, und nur vom Glanze
 den Abglanz:
 Doch wie du warst und bist, so bleibst du immer
 und ewig.

Heilige! Wunderbare! du ewige Mutter der
 Wesen,
 Stets soll Dank dir und Preis von meinen Lip-
 pen ertönen.



Auf den Tod der verewigten Königin Katharina von Wür- temberg.

Dich auch reißt aus dem Leben ein unerbittliches
 Schicksal?

Ach, so frühe, so schnell raubt dich der finstere
 Tod?

Wie ein Blitz aus heiterer Luft die Feder zer-
 schmettert,

Also naht der Schlag deinem erhabenen Haupt.
 Ach, wer glaubte der Kunde, der furchtbaren,
 welche geflügelt,

Eine Botin des Leids, eilte von Munde zu
 Mund!

Und als jetzt vor dem Schrecken der grauenvollen
 Gewißheit

In der kämpfenden Brust jeglicher Zweifel er-
 starb,

Wer nicht fühlte den Schmerz, als wär' ihm das
Liebste genommen,

Oder, der bessere Theil, Herz ihm vom Herzen
getrennt?

Also konnte dich nicht die blühende Jugend beschützen,
Nicht die Krone, die dir schmückte das würdige
Haupt?

Nicht das edelste Herz, das rein für Tugend und
Wahrheit

Und für 'des Vaterlands heiligste Würden
empfand?

Nicht die Güte des hohen Gemahls, dem du unter
den Bürden

Schweren Fürstenberufs tröstend und segnend
erschienst?

Nicht die Thränen der Kinder, die früh dein
glänzendstes Beispiel

Und dein weises Gebot missen, der Mutter be-
raubt?

Nichts, nichts konnte dich retten, du Herrliche!
Unabwendbar

War vom Himmel bestimmt dieser so große
Verlust.

Sie hat einzig der Pflicht nur gelebt; die schim-
mernde Hobelt

Stielt von Menschen sie nie, auch nicht dem
niedrigsten, fern.

Tausende hat sie gerettet in Tagen der Noth und
des Elends,

Einen eifrigen Bund hat sie zur Hülfe vereint;

Hat den redlichen Fleiß zu verfeinerten Künften
ermuntert,

Und zu reichem Erwerb schummernde Kräfte
geweckt;

Hat die Ehre dem Pflug, dem Geiste die Rechte
gesichert,

Und für jedes Verdienst lockende Preise gesetzt.
Glück zu schaffen umher war ihr einziger, höchster
Gedanke,

Und durch Tugend und Fleiß endlich zu bannen
die Noth,
Umzubilden die leidende Welt in ein seliges
Eden,

Dieser himmlische Traum schuf ihr Begeiß'rung
und Lohn.

Weine, mein Vaterland! dies Herz, in welchem
sich Welten

Schöner gestalteten, schlägt unter den Menschen
nicht mehr.

Sie, wie ein Engel des Lichts in ernster Zeit uns
erschieden,

Ist auf immer von uns wieder zum Himmel
entfloh'n.

Weine, mein Vaterland! Doch bild' an dem
traurigen Sarge

In die bessere Welt dieser Vollendeten auf!

Einer vergänglichern Kron' entschwang sich die
edelste Fürstin,

Eine ewige strahlt jetzt um ihr glänzendes
Haupt.

Und sie lebt noch in uns, in dankbarer Herzen
 Grinn'ung, -
 Lebt in dem, was sie that, schön und unsterblich
 noch fort.
 Was sie säte, das wird zu reifen Früchten er-
 wachsen,
 Und dein König, er selbst pflegt die entkeimende
 Saat.



Der Abschied.

Aus dem Arabischen des Abu Mohammed.

Welch' ungewohnte Flammen schossen
 In meinen Blick, als ich am Strand,
 Gerufen von den Schiffsgenossen,
 Noch bang und zögernd bei Ihr stand!

Zum Abschied hub Sie sich, die Golde;
 Es war gestammelt, was Sie sprach;
 Sie wankte matt im Morgengolde,
 Sie taumelte mir schluchzend nach.

Von naher Trennung tief erschüttert,
 Versagten Wort' und Reden Ihr,
 Und wie der Wind am Zweige zittert,
 So bebte weinend Sie an mir.

Sie küßte mich mit bangem Stöhnen,
 Und rief, den trüben Blick gewandt,
 Und händeringend, unter Thränen:
 „Ach, hätt' ich dich doch nie gekannt!“



Fragment aus Lucian's Charon.

Charon.

Sag' an, wer sind die Menschen dort
 Im Handgemeng' und Wechselford?

Merkur.

Achiver stellen in die Schlacht
 Sich gegen Sparta's Kriegesmacht.

Charon.

Worüber hadern sie so sehr?

Merkur.

Sie streiten um das Feld umher,
 Worauf sie sich die Hälse brechen.

Charon.

O Narren! hätt' auch Einer mehr,
 Als Hellas Land und Inselmeer,

Doch wird sein Urtheil Minos sprechen,
 Und tritt er in den Hades ein,
 Ihm keine Spanne Lands verleih'n.



Grabschrift eines weiland mächtigen Herrschers.

Aus dem Arabischen.

Ehre besaß ich und Macht, und überschwenglichen
 Reichthum.

Fürsten und Völker zugleich schätzten und
 fürchteten mich.

Könige warben bei mir um Freundschaft, Frieden
 und Bündniß.

Feinde scheuten mein Glück, Schmeichler ver-
 götterten mich.

Alle Freuden genoß ich, und saß auf dem glänzenden
 Throne.

Schau' die vergängliche Welt! Asche nur bin ich
 und Staub!



K a t i l i n a.

Roms stolze Freiheit schwand wie ein Nachtgestirn
In Wetterwolken, als die Genügsamkeit
Erstorben war, und edler Einiaht
Sitte gefloh'n aus dem Bürgerleben;

Als mit des Auslands Schätzen der Uebermuth
Und wilde Habucht furchtbar das Haupt erhob,
Und kühn, im Bund mit allen Lastern,
Rang nach Tyrannengewalt der Ehrgeiz.

Auf solchem Abweg schritt Catilina fort,
Den Stahl des Todes gegen das Vaterland
Gezücht, und spornte die Verschwornen,
Rasch die beschlossene That zu wagen:

„Wann endlich werft ihr muthig die Fesseln ab,
Zum Kampf erwachend? Euch, o Genossen, winkt
Der Ehre Tag, und Macht und Reichthum
Fallen euch zu, ein Gewinn des Siegers“.

Forstürmend aus den Thoren der Hügelstadt,
Brach er zum Kampf auf gegen das Vaterland,
Den neuen Königsthron zu gründen
Auf dem gestürzten Altar der Freiheit.

Tod oder Herrschaft galt es dem Rasenden.
 Im Thal Pistoja's brüllte die Würgeschlacht,
 Wo angeflammt vom höchsten Preise,
 Er mit Heroengewalt bedrang,

Die Reiben ordnend, unter den Ersten hier
 Im tapfern Angriff, dort bei den Weichenden,
 Jetzt rathend, bittend jetzt, des Feldherrn
 Pflicht und des Kriegers zugleich erfüllend.

Und bätt' ihm gunstvoll heute das Glück gelacht,
 So war an Einem Tag und durch Eine Schlacht
 Das große Schicksal Roms entschieden,
 Und im Triumphe, gekrönt mit Lorbeer,

Begrüßt vom Jubelruf der entarteten
 Quiriten, zög' er jauchzend als Sieger ein,
 Und ihrem neuen Herrn zu Füßen
 Sänke die Stadt und des Reichs Provinzen.

Doch anders fiel sein Loos, das verderbende;
 Besiegt, vernichtet unter dem Racheschwert
 Der treugeblieb'nen Legionen
 Stürzte sein Heer in die Nacht des Todes.

Und als er jetzt erkannte der Nemesis
 Verborgne Macht, da warf er verlassen, doch
 Der alten Würd' und seines Stammes
 Stets noch gedenk, sich in Feindeshäusen,

Und gab im Wechselmorde verweissungsvoll,
 Mit Blut beströmt, das schuldige Leben hin.
 Nun ruht durch alle Zeiten ewig
 Glück und Verwünschung auf seinem Namen.



C ä s a r.

Nicht stets ereilt den Frevler das Strafgericht,
 Und gleichem Ehrgetz steht ein verschiednes Ziel;
 Denn wenn des Glück's Sonn' ihm lächelt,
 Prangt er im Kranze der Macht und Hohen.

Von steilen Alpen zieht, wie ein Sturmgewölk,
 Der kühne Cäsar, glühend von Stolz und Haß.
 Vergebens rufen Roms erschrockne
 Väter zurück ihn zur Bürgertreue;

Vergebens warnt der Fluch ihn des Rubikon.
 „Die Würfel liegen!“ spricht er, und setzt im Nu
 Mit seinen sieggewohnten Schaaren
 Ueber die Ufer des Stroms hinüber.
 Neuffer II. 8

Und wie der Sturmwind durch die Gefilde fährt,
Und starr im Fortgang Waldungen niederstürzt:

So mit des Schlachtenlärms Geräse
Lobt durch Italia's schöne Felder

Mit tausend Greueln blutiger Bürgerkrieg;
Aus allen Städten flieh'n die Bewohner fort,

Und jagend vor dem Imperator
Deffnet das Thor die verlass'ne Roma.

Im Drang des Schreckens huldigt dem Herren sie,
Und gießt den Volkschatz ohne Vertheidigung

In seinen Schooß, den wilden Helfern
Seiner Tyrannengewalt zum Solde.

Zwar furchtbar steht Pompejus noch gegen ihn,
Und wie der Strahl des Himmels Gewölk' um
sich

Versammelt, rafft er zahlloses
Volk zur Entscheidung in's Feld des Todes.

Doch Roms Verhängniß neigt sich zum Untergang.
Den kacken Cäsar halten im Siegeslauf

Nicht hochbehürmter Städte Mauern,
Nicht das umfluthete Meeresufer.

Auf schwachem Schiffein, das mit den Wellen
ringt,

Umheult vom Sturmwind und vom Gewog' um-
schäumt,

Durchströmt er schreckenlos und mutvoll
Adria's Strom, und dem bangen Bootsmann,

Der bebend schon am Ruder erliegen will,
 Erweckt er, wie durch Zauber, erneute Kraft:
 „Du führst den Cäsar und sein Glück!“ Da
 Schwimmt, wie von Geistern geführt, er
 sicher

Zum Strand Epirus, wo die dem Vaterland
 Entwöhnte Heerschaar ihren Gebieter grüßt;
 Und bald auf den verhängnißvollen
 Ebenen von Pharsalus brüllt die Mordschlacht.

Die Fackel senkt Rom's trauernder Genius.
 Dies war der Tag, an welchem ein freies Volk,
 Von seiner Götter Schutz verlassen,
 Unter den Stab der Gewalt sich beugte.

Da schwand dein alter, thatenerrung'ner Glanz,
 Und deiner Herrschaft strahlender Stern erlosch;
 Da si-ist du, eine leichte Beute,
 Sklavisch zu deines Bezwinners Füßen.

Und auf dem Forum schweigen die Redner jetzt
 Vom Recht des Volkes; Wille des Einzigen
 Ist dein Gesetz, und deine Lorbeern
 Sammeln sich all' um das Haupt des Herr-
 schers.

Wer glücklich endet, der ist der große Mann,
 Dem Welt und Nachwelt Kränze der Ehre flicht,
 Und doch verfällt vielleicht sein Leben
 Heimlichen Dolchen der Freiheitsrächer.



Die Verwandlung.

Ein Räthsel ist des Menschen Herz,
 In ihm ist Seligkeit und Schmerz,
 Nur ist's nicht, wie es gestern war,
 Und ewig bleibt es wandelbar.

Wer hat dem Jüngling was gethan?
 Welch' großes Unglück fiel ihn an?
 Er flieht der Menschen Angesicht,
 Und achtet selbst der Freunde nicht.

Vergebens lacht ihm die Natur,
 Er sucht die stillen Wälder nur,
 Er klagt in tiefer Einsamkeit
 Den Felsen sein geheimes Leid.

Für ihn blüht keine Rose mehr,
 Ihm ist die Erde freudenleer,
 Die ganze Welt ist ihm verhaßt,
 Sein Leben selbst die größte Last.

Wer hat so elend ihn gemacht?
 Ein Irrthum, dessen heut' er lacht.
 Die kleine Spröde, die er liebt,
 Hat gestern ihn so sehr betrübt.

Doch jetzt glühet ihm die Brust
 Von unaussprechlich süßer Lust;
 Wie freudig blickt er nun umher,
 Das ist der alte Mensch nicht mehr!

Und hat er nun ein andres Herz?
 Was heilte seinen tiefen Schmerz?
 Ein Händedruck, ein sanfter Blick,
 Das schuf ihm so ein hohes Glück.

Wohlauf, das Herz ist wandelbar,
 Heut' ist's nicht, wie es gestern war!
 Heil mir, du liebst, o Ida, mich!
 Ein andrer Mensch, der bin auch ich.



Theilnahme.

Wenn ich diese Schwermuth schaue,
Die dein dunkles Aug' erfüllt,
Wenn vom bitterm Thränenthaue
Bitternd sich die Wimper füllt;

Wenn dir vom gepreßten Herzen
Mancher schwere Seufzer bebt,
Und das Bild verhaltner Schmerzen
Sich in jede Miene gräbt:

Wundert's dich, daß um die Stirne
Mir der Gram noch Wolken häuft?
Daß ich dir und mir oft zürne,
Wenn der Jamuth mich ergreift?

Daß an deinem stummen Leide
Jeder Frohsinn mir entweicht,
Und die heitre Lebensfreude
Wie ein Todtenbild erbleicht?

Könnst' ich unter Schutt und Trümmern
 Deine Ruh' begraben seh'n,
 Und sie sollten mich nicht kümmern,
 Solche unverdiente Weh'n?

Parte Sorge heißt mich fragen,
 Welch' ein langer Harm dich quält;
 Tiefer wird er Wurzeln schlagen,
 Wenn dein Herz ihn mir verhehlt.

Dir wird mit gefüllten Händen
 Liebe, Jugend und Natur
 All' ihr Glück umsonst verschwenden;
 Denn du schwelgst in Thränen nur.

Brich das langverhalt'ne Schweigen!
 Ründe deinen stummen Schmerz,
 Alle, mir enthüllt zu zeigen
 Dein von Gram zerbrochnes Herz.

Nicht nur für des Lebens Freuden
 Schloß ich den Vertrag mit dir;
 Den Genossen deiner Leiden
 Nimm, o Dulderin, in mir!

Dann, o laß' mich's hoffend wähen,
 Ruht im Frieden dein Gemüth,
 Und es trocknen deine Thränen,
 Und die Angst der Seele flieht.

Dann wirst du den Gram beschwören,
 Der gemordet unser Glück,
 Und der Liebe Freuden lehren
 Unverkümmert uns zurück.



Sehnsucht nach dem Tode.

Gegenstück des Gedichts: „Lebenswonne“,
 Seite 5.

Zu den Todten möcht' ich wallen,
 Schlummern schon im kühlen Grab;
 Alle meine Blüten fallen,
 Eh' sie Früchte trugen, ab.
 Aufgedonnert aus den Träumen,
 Die mein Geist so warm umschlang,
 Find' ich mich in öden Räumen,
 Kämpfend mit dem Untergang.

Jeder Strahl der Hoffnung schwindet,
 Wie ein falsches Meteor,
 Jeder Augenblick verlündet
 Schreckend mir, was ich verlor.

Selbst Erinn'rungen verbittern
 Mir die kurzgenoss'ne Lust.
 Gleich dem Aufruhr in Gewittern,
 Löst es jetzt in meiner Brust.

An der Wünsche Ziel zu stehen,
 War mir ein so süßer Wahn,
 Myrthenkränze sah ich wehen,
 Schöner sprach die Welt mich an.
 Schimmernd in verklärtem Lichte
 Sah ich meiner Treue Lohn,
 Und der Hesperiden Früchte
 Winkten meinen Händen schon.

Aber, auf mein Haupt gerichtet,
 Fiel herab ein Wetterstrahl.
 Meine Saat ist nun vernichtet,
 Trostlos ist der Täuschung Qual.
 Weh', gereizt von schändem Reide,
 Und von bitterm Groll entbrannt,
 Hat aus meines Himmels Freude
 Mich die Schmähsucht weggebannt.

Ha, dich zeugte mit der Sünde
 Einst der Tod in grauser Lust,
 Und die schwarzen Höllenschlünde
 Hauchten Gift in deine Brust.

Ah' mein Glück ist nun zertrümmert,
 Ida's Liebe mir geraubt,
 Und kein Stern der Hoffnung schimmert
 Auf mein nachbedecktes Haupt.

Komm' nun du, o Tod, und löse
 Mir des Lebens Fesseln ab,
 Hin ist hin, und ich genese
 Nirgends, als im kühlen Grab.
 Mich erhardt ein rein'rer Aether,
 Wo kein Neid im Dunkeln gischt,
 Und kein tückischer Verräther
 Sich in unsre Freuden mischt.



A h n u n g.

War's ein Traumbild oder Ahnung?
 War's des Schicksals ernste Mahnung?
 Ach, vor meinen Augen stand
 Ida blaß im Grabgewand,
 Und auf meiner Stirne ruhte
 Ihre leichenkalte Hand.

„Lebe wohl! Die Fackel sinket!
 Eine strenge Nacht entwinke!
 In das Todtenreich mich schon!“
 Sagte sie mit leisem Ton.
 Schauernd fuhr ich aus dem Schlummer,
 Und das Nachtbild war entflohn.

Doch ein Streif von falbem Schimmer
 Hellte noch das dunkle Zimmer,
 Seufzer tönten hohl und bang,
 Und das Glas der Wanduhr sprang,
 Und mein Brautring war zerbrochen,
 Und die zwölfte Stund' erklang.



Manchen Kunststrichtern.

Ihr Geistesrichter, hört ein ernstes Wort!
 Wenn heute sich der göttliche Homer
 Vom stillen Sitz der Unterwelt erbübe,
 Und auf die Regeln der Aesthetik euch
 Zur Rede stehen müßte, traun, ich achte,
 Er würd' in eurer Prüfung schlecht bestehn.
 Doch wenn er selbst euch des Peliden Zwist
 Und des Odysseus Irrsaal, oder sonst

Ein Heldenwerk zu dichten übergäbe,
 Ihr würdet, wahrlich, schlechter noch besteh'n;
 Denn kritteln kann der enge Schulverstand,
 Doch schaffen nur der feine Genius.



Das Waldthal.

Mit meiner stillen Trauer
 Geh' ich in deinen Hain,
 In deiner Bäume Schauer,
 Du Sitz des Friedens, ein!
 In deinen kühlen Schatten,
 Die freundlich mich umfab'n,
 Beutst du dem Kummeratten
 Ein weiches Lager an.

Die Eichen an den Klüften,
 Der Tannen finst're Nacht,
 In die aus heltern Lüften
 Kein Strahl der Sonne lacht,
 Der Wald mit tiefem Schweigen,
 Der Moosbank Einsamkeit,
 Sind meines Grams Zeugen,
 Und ehren still mein Leid.

Verschwieg'ne Winde wehen,
 Wo meine Klage tönt;
 Mich bergen Waldeshöhen,
 Wo still mein Auge thränt;
 Die Echo nur belauschet
 Den trauernden Gesang,
 Und die Najaide rauschet
 Mir Trost am Felsenhang.

Ach, durch das Weltgedränge
 Führt ein bedornter Pfad!
 Da wird das Herz mir enge
 Durch Falschheit und Verrath.
 An deinem treuen Herzen,
 Allliebende Natur,
 Erweint der Sohn der Schmerzen
 Des Grams Genesung nur.



An Iduna.

Laß' mir den Trost, von dir geliebt zu seyn;
 Du wirst mir neuen Lebensmuth gewähren,
 Wirst mir des Kammers lange Nacht verklären
 Durch deines Auges heltern Sonnenschein.

Zur schwersten Pflicht wirfst du mir Kräfte
leih'n,

Mich wandeln auf dem Pfad des Ruhmes lehren,
Dem Schönen und dem Guten Treue schwören,
Mich freudig jeder großen Tugend weih'n.

Bereint mit dir eil' ich auf Rosenwegen
Dem höchsten Ziel der Menschenwürd' entgegen,
Geleitet von der Liebe sanftem Ruf.

Bereint mit dir werd' ich in's Geisterleben
Einst über Zeit und Grab zu dem entschweben,
Der uns're Herzen für einander schuf.

Bayrische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalts-Verzeichniß.

V e r m i s c h t e G e d i c h t e. Seite

Lebenswonne.....	5
Ergebung.....	7
Der Warner.....	10
Der Tyrann.....	12
Rundgesang am Sommerabend im Garten....	14
Der Abend. Abschied von einem Freunde.....	15
Gefühlungen an einem schönen Nachsommer..	18
Der Gattin zum Geburtstage.....	19
Die Götter.....	20
Schwanengesang.....	22
Die Heimgabe.....	25
Der Wohlthätigkeits-Verein.....	28
Freundeestrost an Haug, nach dem Tode seiner Gattin ..	30
An Urania.....	32
An Luther.....	34
Die Ziegenbirten.....	37
Der Tugend Ewigkeit.....	38
Trost und Rath.....	39

	Seite
Die Tageszeiten. 1. Der Morgen.....	40
2. Der Mittag.....	46
3. Der Abend.....	50
4. Die Nacht.....	54
Der Fluß.....	61
Der abwesenden Gattin.....	63
Die Landschaft.....	65
Die Knabenjahre.....	74
Das weibliche Leben. 1. Die Braut.....	85
2. Die Gattin.....	90
3. Die Großmutter.....	97
Hymne an die Natur.....	101
Auf den Tod der verewigten Königin Katharina von Württemberg.....	105
Der Abschied.....	108
Fragment aus Lucian's Charon.....	109
Grabchrift eines weitland mächtigen Herrschers	110
Katillina.....	111
Cäsar.....	113
Die Verwandlung.....	116
Ehelnahme.....	118
Sehnsucht nach dem Tode.....	120
Abnung.....	122
Manchen Kunststichtern.....	123
Das Waldthal.....	124
An Iduna.....	125